

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Visionen hoch im Kurs

Seher warnen vor russischem Angriff auf Deutschland – Kirche sieht Prognosen kritisch

Droht ein russischer Angriff auf Mitteleuropa? Seit dem Einmarsch in der Ukraine hat der Glaube an Seher Hochkonjunktur. Ihren „Prophezeiungen“ zufolge könnten russische Panzer „über Nacht“ nach Deutschland vorstoßen. Die teils erstaunlich ähnlichen Vorhersagen lassen sich allerdings auch ohne übersinnliche Kräfte erklären. Auch die Kirche warnt davor, die Prognosen wörtlich zu nehmen. ▶ Seite 2/3

Sommerhitze



Der Hochsommer bringt Hitze mit sich. Welche Probleme die hohen Temperaturen verursachen und wie man heiße Tage am besten bewältigt, lesen Sie auf unseren ▶ Seiten 23 bis 25

Sackgasse?

Nach der Erklärung aus dem Vatikan zum Synodalen Weg wachsen Zweifel an dem Reformprojekt. Das Synodalpräsidium betonte, es werde keinen deutschen Sonderweg geben. ▶ Seite 4



Klosterstadt

Seit zehn Jahren wird bei Meßkirch (Erzbistum Freiburg) an einer mittelalterlichen Klosterstadt gebaut. Vorlage ist ein Plan aus dem neunten Jahrhundert. ▶ Seite 20/21

Nebeneinander

Edith Stein war Katholikin – und Jüdin. In unserer zweiteiligen Serie analysiert Professor Franz Sedlmeier das historische Nebeneinander von Juden und Christen. ▶ Seite 16/17



Foto: Imago/ITAR-TASS



Von Indigenen in Tracht ist Papst Franziskus bei seiner Buß-Reise nach Kanada empfangen worden. Mit der sechstägigen Visite will der Heilige Vater um Vergebung für die Misshandlung indigener Kinder in kirchlichen Internaten bitten. ▶ Seite 7

Leserumfrage

Seher wie Alois Irlmaier oder der Mühlhiasl sollen einen russischen Angriff auf Deutschland vorhergesagt haben. Trotz kirchlicher Kritik an solchen „Prophezeiungen“ sind zahlreiche Menschen von der Zuverlässigkeit Irlmaiers und Co. überzeugt. Wie stehen Sie zur Zukunftsschau?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

NOSTRADAMUS, IRLMAIER UND CO.

Ein Blick in die Zukunft?

Die Kirche steht Sehern und Prophezeiungen „äußerst skeptisch“ gegenüber

Seit Beginn des Kriegs in der Ukraine hat das Interesse an Prophezeiungen und Zukunftsvisionen deutlich zugenommen. Nostradamus und Co. haben Hochkonjunktur wie zuletzt unmittelbar vor der mit Spannung erwarteten Jahrtausendwende. Sagen die alten „Seher“ tatsächlich den aktuellen Waffengang voraus? Ist Zukunftsschau überhaupt möglich – oder gibt es eine andere Erklärung für die oft erstaunlich ähnlichen Schilderungen?

Die Prophezeiungen, die heute kursieren, lassen sich grob in drei Kategorien gliedern: Prognosen, die erst nach dem geschilderten Ereignis niedergeschrieben werden, sind genauso wertlos wie verschlüsselt wiedergegebene Seherschauungen, deren realer Sinn nicht erkennbar ist. Verwertbar sind nur Visionen, die in aller Klarheit überliefert wurden.

Ein Beispiel für nachträgliche Prophezeiungen ist Mother Shipton (1488 bis 1561). Sie habe die große Feuersbrunst von London 1666 vorhergesehen, liest man. Ihre Vorhersagen sind allerdings erst Jahrzehnte nach ihrem Tod belegt, viele gelten als Fälschung aus dem 19. Jahrhundert. Auch die „Geheimnisse“ von Fátima, die den Zweiten Weltkrieg vorhergesagt haben sollen, gehören teilweise zu dieser Kategorie. Seherin Lúcia dos Santos zeichnete dies erst 1941 auf – nach Kriegsbeginn.

Die Kirche steht solchen Privatoffenbarungen, also vermeintlich übersinnlich übermittelten Botschaften Gottes, der Gottesmutter, eines Engels oder Heiligen grundsätzlich kritisch gegenüber. „Sämtliche Formen der Wahrsagerei sind zu verwerfen“, da sich dahinter „der Wille zur Macht über die Zeit“ verberge, heißt es im Katechismus (Nr. 2116).

Ein grundsätzliches Nein der Kirche zu Seherschauungen gibt es aber nicht: „Gott kann seinen Propheten und anderen Heiligen die Zukunft offenbaren“, schränkt Nr. 2115 des Katechismus ein. So ist Rom nach sorgfältiger Prüfung zu dem Schluss gekommen, dass die drei Seherkinder von Fátima nicht gelogen haben. Der Annahme, ihnen sei 1917 die Muttergottes erschienen und habe ihnen über „drei Geheimnisse“ Ein-



Panzer bei einer Parade auf dem Roten Platz in Moskau. Seher sagen einen russischen Angriff auf Deutschland voraus. Die Kirche warnt vor Leichtgläubigkeit.

blick in die Zukunft gewährt, steht für Christen nichts entgegen. Verpflichtet, daran zu glauben, ist allerdings niemand.

Wer sich mit dem „Zweiten Gesicht“ befasst, kommt am Franzosen Michel de Nostredame (1503 bis 1566) nicht vorbei. Besser bekannt ist er als Nostradamus. Seine Vierzeiler, die er in sogenannten Centurien zu je 100 Strophen zusammenfasste, sollen die Zukunft bis ins Jahr 3797 vorhergesagen. Sie fallen in die eingangs beschriebene zweite Kategorie: Es ist schier unmöglich, ihren

Sinn zu entschlüsseln. So wird eine Vielzahl an Deutungen möglich.

Das wohl bekannteste Beispiel für die Verwirrung, die Nostradamus' rätselhafte Formulierungen auslösen, ist Strophe X/72. In Nostradamus' Dialekt des 16. Jahrhunderts klingt er so: „L'an mil neuf cens nonante neuf sept mois, / Du ciel viendra un grand Roy d'effraieur, / Ressusciter le grand Roy d'Angolmois, / Avant apres, Mars regner par bon heur.“

„Großer Schreckenskönig“

Eine Übersetzung könnte lauten: „Im Jahr 1999, im siebten Monat, wird der große Schreckenskönig vom Himmel kommen. Den großen König von Angolmois lässt er wiederauferstehen. Davor und danach wird Mars glücklich regieren.“ Schon das 500 Jahre alte Französische in modernes Deutsch zu übertragen, ist nicht einfach – ganz zu schweigen von der Bedeutung dessen, was Nostradamus damit ausdrücken wollte. Falls er überhaupt etwas aussagen wollte.

Der „Schreckenskönig“ ist denn auch je nach Interpretation ein Asteroid, der auf die Erde stürzt, ein Atomschlag oder ein vernichtender Raketenangriff – um nur einige der teils fantasievollen Deutungen zu nennen. Da im siebten Monat des Jahres 1999 nichts dergleichen ge-

schah, greifen findige Autoren, die die Glaubwürdigkeit ihres Sehers gegen alle Zweifel verteidigen, gerne zu Tricks.

Mal ist dann mit dem „Schreckenskönig“ die totale Sonnenfinsternis vom 11. August 1999 gemeint – auch wenn die alles andere als schrecklich war. Mal ist es Wladimir Putin, den Boris Jelzin im August 1999 zum Ministerpräsidenten der Russischen Föderation ernannte. In beiden Fällen wäre Nostradamus einen Monat daneben gelegen. Und mal soll der Franzose gar nicht das Jahr 1999 gemeint haben.

So etwas wie ein deutscher Nostradamus ist der oberbayerische Brunnenbauer und Installateur Alois Irlmaier (1894 bis 1959) – zumindest, was seine Wirkung angeht. Anders als der Franzose schildert Irlmaier seine angeblichen Visionen ganz direkt, ohne jede Verfremdung. Während des Zweiten Weltkriegs habe er zuverlässig vor Luftangriffen gewarnt, schreibt Stephan Berndt in seinem Buch „Alois Irlmaier – Ein Mann sagt, was er sieht“.

Andererseits war Irlmaier mehrfach wegen Betrugs vorbestraft. Ortspfarrer Markus Westenthanner schilderte 1946 in einem Schreiben an die Polizei die „schwindelhafte Fantasie“ des Sehers, nannte ihn einen „Scharlatan“ und stellte fest, dass „er in den mir bekannten Fällen völlig danebengeraten hat“.



▲ Seine „Centurien“ sind schwer zu deuten: Nostradamus (1503 bis 1566).

Irlmaiers Anhänger freilich halten den Pfarrer, der 1980 starb, für voreingenommen – und ihren Seher für zuverlässig.

Im Kern unterscheidet sich Irlmaiers Zukunftsschau kaum von früheren Sehern wie dem Mühlhiasl: Nach einer Reihe von Krisen erfolgt demnach „über Nacht“ ein großangelegter Überraschungsangriff auf Deutschland. Der Angreifer werde nach wenigen Monaten besiegt sein, auf die Überlebenden warte eine nahezu paradiesische Zeit. Den Eintritt dieser Vorhersagen erwartete Irlmaier offenbar noch für seine eigenen Lebzeiten.

Stets beschreiben die Seher einen aggressiven Feind aus dem Osten: Bei Irlmaier und anderen ist es Russland. In den 1990er Jahren diskutierte das noch junge Internet stattdessen den islamischen Iran als potenziellen Angreifer im „Dritten Weltkrieg“. Auch das kommunistische China wurde genannt. Seit der Zuspitzung der Ukraine-Krise und spätestens seit der russischen Invasion im Nachbarland stehen die Wetten auf Wladimir Putin.

Angriff unrealistisch

Wenn Irlmaier Russland als Angreifer nennt, gibt er die politische Situation der 1940er und 1950er Jahre wieder: mit der Sowjetunion als übermächtigem Gegner im Osten. Mit ihren auf DDR-Gebiet stationierten Truppen und Kontingenten in der Tschechoslowakei hätte sie den Westen in der Tat quasi „über Nacht“ attackieren können. Heute ist ein solcher Überraschungsangriff unrealistisch.

Die Bauern, heißt es bei Irlmaier, sitzen „am Wirtstisch beieinander“ – „da schauen die fremden Soldaten schon bei den Türen und Fenstern herein“. Der Mühlhiasl aus dem Bayerischen Wald (um 1800) spricht von den Angreifern als „Rotjankerl“, Soldaten in roten Uniformen. Meist werden sie als (kommunistische) Russen interpretiert. Doch weder die Rote Armee noch die Streitkräfte der Russischen Föderation haben je rote Uniformen getragen.

Der Glaube an die grundsätzliche Zuverlässigkeit der Prognosen, der mit der Eskalation des Ukraine-Konflikts wieder zugenommen hat, kollidiert letztlich mit dem freien Willen des Menschen. „Das jüdisch-christliche Menschenbild ist zutiefst geprägt von der Vorstellung, dass der Mensch in seinen Handlungsentscheidungen grundsätzlich frei ist“, betont Dogmatik-Professorin Gerda Riedl, Hauptabteilungsleiterin im bischöflichen Ordinariat in Augsburg.

Der Mensch könne allenfalls dann in die Zukunft blicken, wenn



▲ Friedrich Barbarossa schläft im Kyffhäuser und rettet Deutschland dereinst in größter Not: Kenner bringen die Sage mit dem nordischen Göttermythos in Verbindung.



▲ Strebt Wladimir Putin nach Eroberungen im Westen?

er sich „irgendwelcher Mächte bedienen könnte, die außerhalb der Zeit stehen“. Selbst Jesus kenne dem Matthäusevangelium zufolge den Zeitpunkt nicht, „zu dem er am Ende der Zeit in Herrlichkeit wiederkommen und die ganze Schöpfung verwandelt werden wird“.

Die Kirche, sagt Riedl, war von daher „gegenüber diesen Phänomenen stets äußerst skeptisch“. Auch die Naturwissenschaft bezweifelt stark, dass Seher in die Zukunft blicken können. Zumindest gibt es kein physikalisches Modell, wonach das möglich wäre. Das schließt freilich nicht aus, dass die Seher tatsächlich etwas gesehen haben könnten: Vielleicht halluzinierten sie, vielleicht blickten sie in ihr eigenes Unterbewusstsein.

Auffällig ist, wie sehr die vorgeblichen Visionen der Zukunft mit uralten Überlieferungen überein-

stimmen, die teils bis in heidnische Vergangenheit zurückreichen. Darauf wies 1907 Friedrich Zurbonsen, Professor für Psychologie an der Universität Münster, in einer Abhandlung über die „Völkerschlacht der Zukunft“ hin.

Der Feind im Osten

Bereits in dem geistlichen Spiel „Ludus de Antichristo“ (Spiel vom Antichristen) aus dem zwölften Jahrhundert erscheint der Feind zunächst im Osten: Im Heiligen Land tritt der Antichrist seine unheilige Herrschaft an, bevor er die Griechen und Franzosen unterwirft und seine Truppen gegen Kaiser und Reich der Deutschen wendet.

Das Stück, das wohl im Umfeld der Benediktinerabtei Tegernsee verfasst wurde, greift offenkundig auf ältere Abhandlungen über den Antichristen zurück: etwa auf „Ursprung und Zeit des Antichrist“ (um 950) des Adso von Montier-en-Der. Auch Ähnlichkeiten mit der noch stark heidnisch geprägten althochdeutschen Stabreimdichtung „Muspilli“ (um 870), wonach dereinst der Prophet Elias gegen den Antichristen kämpfen werde, fallen auf.

Adso und andere mittelalterliche Quellen prognostizieren nach dem Sieg über den Antichristen einen Friedenskaiser – ganz ähnlich wie Irlmaier: Er sieht eine Rückkehr zu einer christlich geprägten Monarchie und einen Kaiser, den der Papst im Kölner Dom kröne. In dem prophetischen „Lied der Linde“ (um 1850) ist von „großer Kaiserweihe“ die Rede.

Auch in die Volkssage ist der Friedenskaiser eingegangen. So soll Karl

der Große seit seinem Tod 814 im Untersberg bei Salzburg residieren, Friedrich Barbarossa – ursprünglich sein Enkel Friedrich II. – im Kyffhäuser. Wenn die Not des Reichs am größten ist und die Raben nicht mehr um den Kyffhäuser fliegen, werde er, dessen Bart durch den steinernen Tisch gewachsen ist, mit seinen Soldaten aus dem Bergmassiv herausreiten und Deutschlands Feinde in großer Schlacht besiegen.

Schlacht am Birkenbaum

Bei Irlmaier findet der Endkampf gegen den russischen Angreifer am Niederrhein statt, unweit von Köln. In anderen, besonders älteren Überlieferungen ist eine „Schlacht am Birkenbaum“ erwähnt. Manchmal ist auch von einem Birnbaum oder einer Esche die Rede. Die Schlacht wird wahlweise auf dem Walsertal beim Untersberg verortet oder – laut Zurbonsen – „mitten in Deutschland“, insbesondere in Westfalen.

In den beiden Kaisern, von deren Wiederkehr die Sage erzählt, leben Erinnerungen an altgermanische Mythen weiter: In den unterirdischen Berghallen sehen Kenner der nordischen Edda-Dichtung wie Karl Simrock (1802 bis 1876) einen Nachhall des Totenreichs Walhall. Dort, so dachte man, speisen die gestorbenen Krieger an der Tafel des „Göttervaters“ Odin (Wotan).

Auch die Edda kennt eine große Endschlacht: Auf der Ebene Wigrid stellen sich die Götter dem Ansturm der Mächte des Chaos entgegen – der im Osten beginnt! Unter den Angreifern bei „Ragnarök“ (etwa: Schicksal der Götter) sind mythische Tiere wie die gigantische Midgardschlange – aber auch die Feuerriesen aus Muspellsheim. Lassen hier Mühlhiasls „Rotjankerl“ grüßen?

Haben Irlmaier und Co. bei ihren Prophezeiungen auf uralte Volksüberlieferungen zurückgegriffen – vielleicht nur unbewusst? Oder ist doch mehr dran? „Zweifelloso gibt es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als wir uns vorstellen können. Vorschnelles Urteilen ohne Sachkenntnis verbietet sich hier genauso wie Leichtgläubigkeit“, sagt Dogmatik-Professorin Riedl.

„Bei Vorhersagen gilt es stets zu bedenken, dass sie häufig mehrdeutig sind und von daher die ‚Wahrheit‘ bezüglich ihrer Trefferquote stark subjektiv gefärbt ist“, betont Riedl. So habe das antike Orakel von Delphi dem lydischen König Krösus prophezeit, „wenn er einen bestimmten Grenzfluss überschreite, werde er ein großes Reich zerstören“. Krösus habe sich ermutigt gefühlt – verlor aber den Krieg „und zerstörte damit sein eigenes, großes Reich“.

Thorsten Fels

Kurz und wichtig



Seeler gewürdigt

Der frühere Hamburger Erzbischof Werner Thissen (83) hat den verstorbenen Fußballer Uwe Seeler (Foto: Imago/APress) gewürdigt. Er denke voller Dankbarkeit an ihn, auch in Gebet und Gottesdienst, erklärte Thissen. „Ich bin sicher, dass Gott ihm jetzt nicht die Rote Karte zeigt“, sagte der bekennende Fan des Hamburger Sportvereins (HSV). Seeler, Ehrenspielführer der Nationalmannschaft und langjähriger HSV-Spieler, war am 21. Juli im Alter von 85 Jahren in Norderstedt bei Hamburg gestorben. Thissen lobte Seeler als „nachdenklich, gradlinig, nicht nur an sich selbst denkend, offen und ehrlich“. Zugleich habe Seeler gewusst, was er wollte, und dafür vollen Einsatz gezeigt – „auf dem Fußballplatz und weit darüber hinaus“.

Zukunftszentrum

Die Städte Halle in Sachsen-Anhalt, Jena in Thüringen und Frankfurt (Oder) in Brandenburg bewerben sich um den Standort für das vom Bund geplante „Zukunftszentrum für Deutsche Einheit und Europäische Transformation“. Das Zentrum soll aus den Umbruchserfahrungen nach 1989 deutsche und europäische Perspektiven für die kommenden Jahrzehnte entwickeln.

Einsatz für Leprakranke

Die katholische Kirche in Indonesien hat die deutsche Ordensfrau Schwester Virgula Maria Schmith von den Steyler Missionsschwestern gewürdigt, die am 27. Juni im Alter von 93 Jahren verstorben ist. Die aus Grünebach (Rheinland-Pfalz) stammende Schwester Virgula kam 1965 als Missionarin nach Indonesien und gründete auf der Insel Flores die Lepa-Stationen St. Damian und St. Raphael. „Sie war eine Person, die die Spiritualität des ‚Über-die-Mission-hinaus-Gehens‘ verkörperte und immer bereit war, die Mission an andere weiterzugeben“, sagte Schwester Momas, die Inspektorin ihrer Kongregation.

Schutz der „Ehe“

Der US-Kongress hat sich mit breiter Mehrheit für ein Gesetz zum Schutz gleichgeschlechtlicher „Ehen“ ausgesprochen. Der von den Demokraten eingebrachte „Respect for Marriage Act“ wurde mit 267 Ja-Stimmen bei 157 Gegenstimmen angenommen. Auch 47 Republikaner stimmten für die Vorlage. Mit dem Gesetz wollte die Mehrheitspartei im Repräsentantenhaus ein Signal zum Schutz von Bürgerrechten setzen. Es wird damit gerechnet, dass die Initiative an der Blockade der Republikaner im Senat scheitert.

Aus für „Sprach-Kitas“

Die Caritas im Erzbistum Köln kritisiert das Vorhaben des Bundesfamilienministeriums, zum Jahresende das Förderprogramm „Sprach-Kitas“ zu stoppen. „Die Sprachförderung in einer Kita zu schwächen, raubt den Kindern Zukunftschancen“, erklärte Caritas-Direktor Frank Johannes Hensel. Im Erzbistum nutzten 40 katholische und 310 weitere Kitas das Programm zur sprachlichen Bildung im Alltag.

SYNODALER WEG

Weder bei Leitung noch Lehre

Vatikan warnt Deutschland vor strukturellen Alleingängen

ROM/BONN (KNA) – Nach der Erklärung aus dem Vatikan zum Synodalen Weg wachsen Zweifel an dem Reformprojekt. Während das Synodalpräsidium die Warnung vor deutschen Alleingängen zurückwies, räumen Kirchenrechtler der Initiative nur noch wenig Chancen auf Erfolg ein.

Der Vatikan hatte erneut unterstrichen, der von den Bischöfen und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) angestoßene Synodale Weg sei „nicht befugt, die Bischöfe und die Gläubigen zur Annahme neuer Formen der Leitung und neuer Ausrichtungen der Lehre und der Moral zu verpflichten“.

Das Präsidium des Synodalen Wegs stellte seinerseits klar, dass die Kirche in Deutschland keinen „deutschen Sonderweg“ gehen werde. „Dennoch sehen wir es als unsere Pflicht an, klar zu benennen, wo aus unserer Sicht Änderungen notwendig sind“, heißt es in einer gemeinsamen Mitteilung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, und der ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp.

Der Bonner Kirchenrechtler Norbert Lüdecke sagte dazu: „Bisherige kritische Signale aus Rom wurden ja durchweg als Unterstützung uminterpretiert – als wären sie damit aus der Welt“, sagte Lüdecke. „Was Synodalität ist und was nicht, bestimmt der Papst, und dass zu seinem Synodalitätsverständnis sein Primat gehört, daran hat er nie einen Zweifel gelassen.“ Für einige werde die unausweichliche Einsicht, „dass der Synodale Weg doch nichts anderes war und ist als eine Bittprozession zum Heiligen Vater nach Rom, schon jetzt bitter enttäuschend, aber gerade so auch möglicherweise heilsam sein“.

Den Weg kanalisieren

Der Weltkirche-Bischof Bertram Meier begrüßte die Erklärung aus dem Vatikan. „Das zeigt zunächst, dass man sich in Rom sehr dafür interessiert, was in Deutschland geschieht. Das Einheitsrisiko ist virulent“, sagte der Augsburger Bischof. Der Vatikan brems nicht den Synodalen Weg, „aber er versucht, ihn zu kanalisieren und von der Weltkirche anreichern zu lassen“.

„Vom Lebensrecht distanziert“

Höchst kritische Reaktionen auf Äußerungen von Stetter-Karp

BONN (red/KNA) – Die Debatte über Äußerungen der Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp, zum Thema Abtreibung geht weiter.

Der Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz, Matthias Kopp, erklärte in einer Stellungnahme vom 14. Juli: „Die von Irme Stetter-Karp vorgetragene Position zur Notwendigkeit eines flächendeckenden Angebots von Schwangerschaftsabbrüchen widerspricht der Haltung der Deutschen Bischofskonferenz.“

Stattdessen brauche es ein flächendeckendes qualifiziertes Beratungsangebot für Frauen. „Die katholische Kirche hat stets darauf hingewiesen, dass sie mit dem rechtlichen und gesellschaftlichen Umgang mit dem Thema Schwangerschaftsabbrüche nicht konform geht: Die katholische Kirche lehnt Abtreibungen grundsätzlich ab“, betonte Kopp.

„Jedes Engagement ist uns wichtig, den Erhalt des Lebens zu fördern und so eine Entscheidung für das Leben zu stärken und Menschen dazu zu ermutigen. Die katholische

Kirche wird sich auch weiter konkret und politisch sowohl für den Schutz des ungeborenen Lebens als auch die Sorgen und Nöte ratsuchender Frauen einsetzen. Denn die katholische Kirche betrachtet die Hilfe für Frauen, die sich aufgrund ihrer Schwangerschaft in einer Notlage oder Konfliktsituation befinden, als zentralen Teil ihres diakonischen Dienstes.“

Das Forum Deutscher Katholiken und die Initiative Maria 1.0 haben Stetter-Karp zum Rücktritt aufgefordert. Sie habe sich „nicht nur vom grundlegenden Menschenrecht auf Leben distanziert, sondern auch von der Lehre der katholischen Kirche, die immer das Lebensrecht ungeborener Kinder verteidigt hat“, erklärte der Forums-Vorsitzende Professor Hubert Gindert.

Thomas Arnold, Direktor der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen und ZdK-Mitglied, warnte vor den Folgen von Stetter-Karps Äußerungen: „Wer ein flächendeckendes Angebot für den Lebensanfang fordert, läuft Gefahr, mit gleicher Begründung auch das flächendeckende Angebot am Lebensende umsetzen zu müssen.“

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 28

Sind Wärmehallen für Bedürftige eine gute Lösung, um den Mangel-Winter zu bewältigen?

20,4 % Natürlich! So kann man für viele Menschen heizen!

25,9 % Auf keinen Fall! Bedürftige sollten Zuschüsse zum Heizen erhalten.

53,7 % Mit Atomstrom und Nordstream 2 könnte man die Notlage vermeiden.

GROSSES GLAUBENSTREFFEN IN LONDON

Kirchlicher Quereinsteiger

Anglikanerprimas Justin Welby leitet die internationale Lambeth-Konferenz

LONDON – Den Erzbischof von Canterbury kennt man aus Historienfilmen – als zumeist eitlen Potentaten, der mit den Mächtigen kungelt und über Steuern, Krieg und Frieden mitentscheidet. Justin Welby ist völlig anders.

In diesen Tagen eröffnet Welby, der 105. Erzbischof von Canterbury, Ehrenoberhaupt von 77 bis 85 Millionen anglikanischen Christen weltweit, in Canterbury die 15. Lambeth-Konferenz, das höchste Beschlussgremium der relativ zerstrittenen anglikanischen Weltgemeinschaft. Zwar ist er Primas der Staatskirche von England, als „Primus inter pares“ (Erster unter Gleichen) hat er jedoch keine Weisungsbefugnis über die anderen Nationalkirchen. Er hat keine anderen Machtmittel als sein Wort und den Appell an die Vernunft.

Seine Gewänder und seine Mitra wirken manchmal ein bisschen zu groß – und seine Bewerbung als Kirchenoberhaupt, so verriet er beim Amtsantritt 2013, sei „eher ein Scherz“ gewesen. Doch Justin Welby zeigt sein Format, wenn er spricht. Der 66-Jährige hat viel Erfahrung; nicht als Bischof – das ist er erst seit 2011 –, aber Lebenserfahrung.

Öl-Manager und Vater

Welby ist ein kirchlicher Quereinsteiger. Der Jurist, Öl-Manager und Familienvater wurde erst 1993 zum Priester geweiht. Der frühere Finanzexperte des Konzerns „Elf Aquitaine“ steht für Realitätssinn, rasche Auffassungsgabe und Weltläufigkeit. Die Berufsausbildung ist makellos: Schulabschluss an der Eliteschule Eton; Jura und Geschichte in Cambridge und Dublin; Managerposten in Paris und London zur Finanzierung von Ölförderprojekten in Nigeria.

Der Unfalltod seiner kleinen Tochter, eines seiner sechs Kinder, brachte ihn der Religion näher. 1989 kam die radikale Umorientierung: Theologiestudium, Priester und Dekan der Kathedrale von Liverpool. Welbys Karriere als Seelsorger weist auch Stationen in sozialen Brennpunkten auf. Bis heute schätzt man dort sein gewinnendes Wesen, seine Freundlichkeit und Überzeugungskraft.

Seine einstige Managerkarriere bedeutet keine ideologische Nähe



▲ Anglikanerprimas Justin Welby, Erzbischof von Canterbury, ist regelmäßig in Audienz bei Papst Franziskus – im Bild ein Treffen von 2016. Foto: KNA

zum Finanzsektor – im Gegenteil. Im britischen Oberhaus sitzt er im Ausschuss für Bankenaufsicht. Eine Kappung von Banker-Boni lehnt Welby ab: Solche „Rasenmähermethoden“ wisse die Branche mit Sicherheit zu umgehen. Stattdessen richtete er in seinem Londoner Amtssitz ein „Kloster auf Zeit“ für angehende Finanzmanager ein. Diese Art von Gemeinschaft solle ihnen

Gelegenheit geben, Ethik und Philosophie zu studieren, zu beten und zu arbeiten sowie gründlich über die eigene Person und Motivation nachzudenken.

Zweifel an Gott

Solch anpackendes Denken schützt freilich auch ein Kirchenoberhaupt nicht vor Zweifeln an

Gott. Die äußerte Welby 2015 nach den islamistischen Anschlägen von Paris – und begründete auch das autobiografisch: Gerade dort hätten er und seine Frau ihre glücklichste Zeit erlebt.

Viele Menschen sind immer noch der Meinung, Führungspersonen dürften nie Schwäche zeigen oder Verletzungen einräumen. Welby macht es anders – und zwar konsequent. Depressionen, „Kuckuckskind“ und eine Disposition für Alkoholismus: Welcher Prominente würde diese ganze Packung veröffentlichen? 2019 sprach der Primas zum Welttag der seelischen Gesundheit offen über seinen Kampf gegen Depressionen. Er habe 2018 erkannt, dass er Hilfe brauche – auch wenn das nicht einfach gewesen sei.

Unehelicher Sohn

Und das war keineswegs Welbys einzige Transparenzoffensive. Mit reifen 60 Jahren erfuhr er 2016 durch einen DNA-Test, dass er der uneheliche Sohn eines Privatsekretärs von Ex-Premier Winston Churchill ist. Das Oberhaupt von Englands Staatskirche als Resultat eines Seitensprungs unter Alkoholeinfluss?

Der Primas nahm die Sache souverän – und erntete dafür großen Respekt. Es sei „eine völlige Überraschung“ gewesen zu erfahren, sagte Welby, dass sein biologischer Vater nicht Gavin Welby, sondern der 2013 verstorbene Anthony Montague Browne war, von 1952 bis 1965 rechte Hand Churchills. Seine Erfahrung sei aber typisch für viele Menschen, vor allem für solche aus Familien mit Schwierigkeiten und Suchtproblemen.

Vorbehaltlos räumt der Bischof ein, dass seine Eltern Alkoholiker waren und seine Kindheit „chaotisch“. Seine Mutter, Lady Williams of Elvel, sei aber seit 1968 trocken. Schon beim Amtsantritt 2013 hatte Welby offengelegt, dass er seine Ehefrau Caroline auf seinen Alkoholkonsum schauen lasse. Kinder von Alkoholikern seien erwiesenermaßen stärker suchtfähiger als andere, sagt Welby. Er schätze „sehr einen Drink“; doch trinke er nie allein. Für einen Toast auf die Lambeth-Konferenz wird er wohl ausreichend Gesellschaft finden.

Alexander Brüggemann

Die Lambeth-Konferenz

Die 15. Lambeth-Konferenz der anglikanischen Weltgemeinschaft findet vom 29. Juli bis 8. August in der südostenglischen Universitätsstadt Canterbury statt. Unter dem Motto „Gottes Kirche für Gottes Welt“ diskutieren rund 650 Bischöfe unter Vorsitz von Ehrenprimas Justin Welby Themen wie Umweltschutz und nachhaltige Entwicklung, Krieg, technologischer Fortschritt, sexuelle Identität, Mission, „Safe church“, interreligiöser Dialog sowie künftiges Leitbild der anglikanischen Kirche. Ebenso stehen Gottesdienste und Bibelstudien auf dem Programm. Am 3. August findet im

Lambeth Palace in London, Welbys Dienst- und Wohnsitz, ein Aktionstag zum Thema Klima- und Ressourcengerechtigkeit statt.

Ebenfalls werden rund 480 Ehegatten der Bischöfinnen und Bischöfe mit einem eigenen Programm bei der Konferenz vertreten sein. Nicht eingeladen sind hingegen die Gatten aus gleichgeschlechtlichen Ehen von Bischöfen. Dies war eine Konzession an konservative Bischöfe vor allem aus dem globalen Süden wie Afrika, Asien und Australien, die der vollen Anerkennung Homosexueller kritisch gegenüberstehen. KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

... für kleine und mittlere Unternehmen, dass sie inmitten der ökonomischen und sozialen Krisen Wege finden, zu überleben, voranzuschreiten und weiter ihren Gemeinden zu dienen.



CHARISMA VOR HIERARCHIE

Opus Dei künftig bei Klerusbehörde

ROM (KNA) – Die katholische Organisation Opus Dei (Werk Gottes) wird im Vatikan künftig nicht mehr der Bischofs-, sondern der Klerusbehörde unterstellt. In einem neuen Erlass legte Papst Franziskus zugleich fest, dass der leitende Prälat nicht mehr die Bischofswürde erhalten soll. Anlass der Änderung sei die Anfang Juni in Kraft getretene Kurienreform „Praedicate evangelium“.

Das neue, zwei Seiten umfassende Motu proprio „Ad charisma tuendum“ (Zum Schutz des Charismas) ändert Ausführungen der Konstitution „Ut sit“ von 1982, mit der Papst Johannes Paul II. († 2005) das Opus Dei zur bisher einzigen Personalprälatur erhoben hatte. Gegründet wurde es 1928 vom spanischen Priester Josemaría Escrivá de Balaguer y Albás (1902 bis 1975), der später heiliggesprochen wurde. Um das ursprüngliche Charisma der Bewegung zu schützen, verfügt Franziskus nun, „dass zum Schutz der besonderen Gabe des Geistes eine Leitungsform erforderlich ist, die mehr auf dem Charisma als auf hierarchischer Autorität beruht. Daher wird der Prälat nicht mit dem Bischofsamt geehrt.“

Päpstliche Liebeserklärung

Franziskus' Anerkennung für das kubanische Volk enttäuscht die Opposition

ROM/HAVANNA – Papst Franziskus fühlt sich Kuba und dessen ehemaligem Präsidenten Raúl Castro nahe. Was er einem mexikanischen Fernsehsender sagte, sorgt in dem Karibikstaat für ein sehr geteiltes Echo.

Schon einmal erhitzte eine Äußerung des Argentiniers zu Kuba die Gemüter: Im Februar 2016, nach dem historischen Treffen mit dem russisch-orthodoxen Moskauer Patriarchen Kyrill I., lobte der Pontifex die Vermittlerrolle der kubanischen Insel. Heute ist das Verhältnis zwischen Kyrill und Franziskus wegen des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine deutlich kühler als unmittelbar nach der Umarmung von Havanna. Nun hat der Papst mit Worten zu Kuba erneut Irritationen ausgelöst.

„Ich liebe das kubanische Volk sehr“, sagte er in einem Interview des mexikanisch-US-amerikanischen Medienunternehmens Televisa-Univision. „Und ich gestehe auch, ich habe einen menschlichen Draht zu Raúl Castro.“ Kuba sei ein Symbol. Das Land habe „eine große Geschichte: Ich fühle mich ihm sehr nahe, auch den kubanischen Bischöfen“, erklärte Franziskus.

Außerdem erinnerte er an die vom damaligen US-Präsidenten Barack Obama verfolgte Annäherung zwischen den Vereinigten Staaten und dem Inselstaat, bei deren Anbahnung die Kirche eine entscheidende Rolle spielte: „Ich war glücklich, als dieses kleine Abkommen mit den Vereinigten Staaten erreicht wurde.“ Das sei ein guter Schritt nach vorn gewesen, sei dann aber gestoppt worden, erklärte der Papst.

Kubas Außenministerium lobte in einer Stellungnahme, dass Franziskus' Worte „die Regierung und das kubanische Volk unterstützten“. Der Ex-Spion Gerardo Hernández, inzwischen nationaler „Koordinator der Komitees zur Verteidigung der Revolution“, freute sich laut



Foto: KNA

▲ Ein „menschlicher Draht“: Papst Franziskus traf Raúl Castro 2016 in Havanna.

Medienberichten. Die „Kuba-Hasser“ seien sicher wütend angesichts der Erklärungen des Papstes, dass die Insel ein Symbol sei. „Die Welt braucht viele Männer wie Papst Franziskus“, zitierten regierungsnahen Medien. „Was für ein außergewöhnlicher Christ und Mensch!“

Mütter der Gefangenen

Im Lager der Regierungskritiker war die Enttäuschung hingegen groß. Der Katholik Leonardo Fernández Otaño schrieb auf Twitter an die Adresse des Papstes: „Es gibt Worte und Aussagen, die mehr schmerzen als Repression. Hören Sie auf die Mütter der jungen Gefangenen des 11. Juli und nicht auf die Mächtigen. Wir sind es dem Evangelium schuldig!“ Andere warfen Franziskus vor, mit keinem Wort auf das Leid der politischen Gefangenen und der Migranten eingegangen zu sein.

In Kuba waren am 11. Juli 2021 Tausende Menschen gegen staatliche Repression, für eine demokratische Öffnung des Ein-Parteien-Systems sowie gegen die Versorgungskrise auf die Straße gegangen, darunter auch viele Jugendliche und junge Erwachsene. Zahlreiche Journalis-

ten, Künstler, Aktivisten und Intellektuelle wurden verhaftet. Einigen drohen jahrelange Haftstrafen, andere wurden bereits verurteilt.

So forderte vor Kurzem die kubanische Konferenz der Religionsgemeinschaften die Freilassung der im vorigen Jahr festgenommenen Demonstranten. Es seien immer „noch etwa 700 Menschen im Gefängnis“ – eine Realität, die „weiter vielen Schmerzen und Qualen bereitet“.

Auch Human Rights Watch kritisierte kürzlich die Niederschlagung der Proteste auf Kuba scharf. Ziel des Vorgehens der Regierung sei gewesen, Demonstranten zu bestrafen und künftige Demonstrationen zu verhindern. In einem ausführlichen Bericht dokumentiert die Menschenrechtsorganisation willkürliche Inhaftierungen, missbräuchliche Strafverfolgung und Folter.

Zum Jahreswechsel hatte die Nichtregierungsorganisation „Prisoners Defenders“ von rund 1000 politischen Gefangenen auf der Karibikinsel berichtet, darunter auch Dutzende Jugendliche. Die sozialistische Regierung macht das Handelsembargo der USA für die Versorgungskrise verantwortlich.

Tobias Käufer

DIE WELT



DIE ORDENSFRAU MARIE DE L'INCARNATION

„Mutter“ der Kirche in Kanada

Doch die Heilige gilt auch als Sinnbild der heute höchst unerwünschten Assimilation

ROM/QUÉBEC – Die Reise nach Kanada, zu der Papst Franziskus am vorigen Wochenende aufgebrochen ist (siehe Kasten), rückt die Entschuldigung gegenüber den indigenen Ureinwohnern in den Mittelpunkt. Damit gerät zugleich Marie de l'Incarnation (1599 bis 1672) ins Interesse: Die Ordensfrau gilt als „Mutter“ der katholischen Kirche in Kanada.

Bei seiner Reise trifft Papst Franziskus überall, vor allem aber in der Region Québec, auf die Spuren der Nonne. Seit Ende April läuft dort ein Gedenkjahr für sie. Mit verschiedenen Veranstaltungen wird an ihren Tod vor 350 Jahren erinnert. Marie, die zu den Ursulinen gehörte, hat als erste Klostergründerin in der französischen Neuen Welt, dem späteren Kanada, mutig und unerschrocken Pionierarbeit geleistet. Die von ihr errichtete Mädchenschule gilt als die erste in ganz Nordamerika.



▲ Gilt als Wegbereiterin der Kirche in Kanada, wird andererseits aber auch der Zwangsassimilierung beschuldigt: Marie de l'Incarnation. Foto: KNA

Marie de l'Incarnation ist ein Sinnbild für die Anfänge der katholischen Kirche in Kanada. Papst Johannes Paul II. bezeichnete sie bei der Seligsprechung 1980 als „Mutter der katholischen Kirche in Kanada“. Auch Papst Franziskus schätzt Marie hoch. Er nahm sie im April 2014 per Dekret, sogar ohne vorherigen Nachweis eines Wunders, in den Heiligenkalender auf. Für ihn zählt sie zu den Aposteln des amerikanischen Kontinents.

Zwangswise assimiliert

Anlass der Kanada-Reise ist freilich in erster Linie eine Entschuldigung an Kanadas indigene Bevölkerung, die in sogenannten Residential Schools furchtbar leiden musste. Dort sollte ihnen ihre indigene Herkunft ausgetrieben und sie an die Kultur der europäischen Einwanderer angepasst werden.

Diese Schuld der katholischen Kirche, die viele der Residential Schools betrieb, wirft auch einen Schatten auf das Werk der französischen Ursuline. Sie betrieb Mission als Assimilation – wie es damals üblich war. Heute aber wird genau das – im Wissen um die Folgen – eher negativ bewertet.

Geboren als Marie Guyart im französischen Tours, entschied sie sich als Witwe für das Ordensleben. Dabei bewies sie großen Mut: 1639 reiste sie im Schiff gemeinsam mit zwei weiteren Ursulinen nach Kanada, um dort Mädchen für die Ehe oder das Kloster zu erziehen. Sie sollten die europäische Gesellschaft in den Kolonien reproduzieren.

In Québec lebten damals nur ein paar hundert Menschen. Die Ursulinen bauten ein Kloster mit einer Schule, wo sie eine sehr unterschiedliche Gruppe junger Mädchen unterrichteten: die französisch geprägten Töchter der Siedler und

Papst bittet um Vergebung

MASKWACIS (KNA) – Papst Franziskus hat mit einer ausführlichen Vergebungsbitte seine „Bußwallfahrt“ in Kanada begonnen. „Ich bitte demütig um Vergebung für das Böse, das von so vielen Christen an den indigenen Bevölkerungen begangen wurde“, sagte er am vorigen Montagvormittag (Ortszeit) vor Überlebenden früherer „Residential Schools“ auf dem Gelände einer der größten dieser Internatsschulen in Maskwacis/Alberta.

Vor rund 2000 Menschen, unter ihnen Generalgouverneurin Mary Simon und Premierminister Justin Trudeau, erinnerte der Papst an das Unrecht der

staatlich errichteten und von Kirchen betriebenen Internate. In diesen sollten Kinder indigener Völker an die Kultur der europäischen Einwanderer angepasst werden. „Daher kniet die Kirche vor Gott nieder und bittet um Vergebung für die Sünden.“

Die Bitte um Vergebung könne nur ein erster Schritt sein. Weitere Aufarbeitung und der Einsatz für Gerechtigkeit und Beteiligung indigener Kultur und Menschen müssten folgen.

Hinweis

Ein zusammenfassender Bericht der Reise folgt in der nächsten Ausgabe.

Bei dem Treffen in Maskwacis erhielt Papst Franziskus den traditionellen Federschmuck, eine „Warbonnet“ (etwa: Kriegshaube).

Foto: KNA



die Mädchen aus den verschiedenen indigenen Gemeinschaften.

Marie de l'Incarnation lernte dafür sogar die Sprachen der Algonquin, Montagnais und der Irokesen, in denen sie Wörterbücher, Gebete und Katechismen verfasste. Die Ursulinen brachten den Mädchen Lesen und Schreiben in ihrer indigenen und der französischen Sprache bei. Der Schwerpunkt der Ausbildung lag allerdings darauf, die Mädchen zu assimilieren.

Schwester Marie war eine eifrige Brieffschreiberin. Man schätzt, dass sie ungefähr 8000 Briefe verfasste, in denen sie ihre Adressaten in Frankreich über das Leben in der Mission

informierte. Diese Briefe sind eine unverzichtbare Quelle für das Leben im kolonialen Kanada.

Marie de l'Incarnation sah ihre französische Heimat nie wieder. Sie starb am 30. April 1672 mit 72 Jahren in Québec. Sie wird zurecht dafür bewundert, dass sie weitergegangen ist als die meisten Frauen ihrer Zeit. Sie hat sich für die jungen, indigenen Mädchen in ihrer Obhut zudem intensiv mit deren Sprachen und Kulturen beschäftigt. Andererseits legte sie mit dem Bemühen, die Mädchen zu europäisieren, mit die Grundlage für das, was später viel Unheil brachte.

Christiane Laudage

Aus meiner Sicht ...



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Eine unglaubliche Forderung

Es dauerte eine Weile, bis die Wellen hochschlugen. Das lag zum einen daran, dass die Forderungen der ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp nach „flächendeckenden“ Abtreibungsmöglichkeiten zu unglaublich waren.

Zum anderen daran, dass auch bei vielen kirchlichen Medien Urlaubszeit ist und manche überfordert waren. Das gilt – dafür entschuldige ich mich in aller Form bei den Leserinnen und Lesern – auch für unsere Zeitung. Es wurde nicht nachgefragt, wie sein kann, was nicht sein darf: Deutschlands oberste Laienvertreterin fordert, was eklatant der Glaubenslehre widerspricht.

„Was Ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt Ihr mir getan“, sagt

Jesus. Es besteht kein Zweifel, dass er dabei die ungeborenen Schwestern und Brüder einbezog. Wenn Stetter-Karp das Selbstbestimmungsrecht der Frau höher schätzt als das Recht auf Leben, folgt sie einer bei Politikern leider verbreiteten Logik. Der heilige Papst Johannes Paul II. sprach stets von einer „Logik des Todes“, Papst Franziskus nimmt den Begriff „Auftragsmord“ in den Mund.

Das angebliche Schweigen der Bischöfe, mancherorts hämisch behauptet, ist eine unwahre Nebenlinie oben genannter Umstände: Nicht nur, dass Matthias Kopp, Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz, ein – allerdings schlecht platziertes – Dementi gab. Die Bischöfe Bertram Meier und Rudolf Voder-

holzer beispielsweise haben zum Thema nie geschwiegen und auch jetzt kraftvoll Stellung bezogen: Bereits beim Kongress „Freude am Glauben“ bekannten sich beide zum Recht auf Leben für alle.

International, verriet ein katholischer Vatikan-Korrespondent, sorgten die Schlagzeilen aus Deutschland für Entsetzen. „Das kommt heraus, wenn man einen nationalen synodalen Weg macht“, hätten katholische Journalisten anderer Länder boshaft kommentiert. Es mag Zufall sein oder auch nicht, dass sich Rom fast zeitgleich zum „Synodalen Weg“ äußerte. Und freundlich, aber entschieden klarstellte, was Weltkirche ist und was nicht. Flächendeckend.



Fürstin Gloria führt das Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Sie bekennt sich zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre.

Fürstin Gloria von Thurn und Taxis

Älterwerden – außen und innen fit

Gerade komme ich zurück von einer Party aus Marrakesch, wo ein befreundetes Ehepaar mit seiner Tochter den 75., 65. und 45. Geburtstag feierte. Zwei Tage davor konnte ich meinen Freund Mick Jagger (78) kurz vor dem fulminanten Auftritt der Rolling Stones vor 70 000 Zuschauern im Münchner Olympiastadion in der Garderobe besuchen.

Beide Veranstaltungen sind der beste Beweis, dass Älterwerden nichts Bedauernswertes, keine Krankheit ist. Man gleitet auf der Lebenswelle, die man sich durch innere Einstellung, Disziplin, vor allem aber im Glauben und in der Dankbarkeit für das Leben erschwommen hat. Beispielhaft sei Mick Jagger genannt, der ein eisernes Pensum erfüllt, um

den „Hochleistungssport“ auf der Bühne vollbringen zu können. Der Hoteldirektor erzählte mir schmunzelnd, dass vor 25 Jahren viele Sorten Whisky und Wodka in den Zimmern der Musiker bereitstehen mussten. Heute sind es Wasser, Matcha-Tee und Fitnessgeräte.

Und ich? Nachdem ich mir beim Wasserski und Windsurfen eine dumme Schulterverletzung zugezogen habe, muss ich darauf und auf mein geliebtes Tennis verzichten. Ich bin auf Tischtennis umgestiegen – und siehe da, es ist für mein Alter viel besser, da gelenkschonender und mit weniger Verletzungsrisiko.

Auch das Gehirn braucht Gymnastik. Eine wichtige Erkenntnis: Man muss gut hören, damit das Gehirn alle Sinneseindrücke ver-

arbeitet. Von der Queen kann man lernen, dass Disziplin und Haltung eine Tugend sind. Diese Tugend ist mein Vorbild. Meine Mutter war bis zum letzten Tag blitzgescheit, interessiert und witzig. Noch am Sterbebett hat sie uns lustige Witze erzählt.

Wer gesund und munter bleiben will, braucht also die richtige innere Einstellung. Dabei darf das Jung-bleiben-Wollen niemals bemüht daherkommen, sonst wirkt es aufgesetzt und unnatürlich. „In Würde alt werden“ heißt die Devise. Souverän sollte man auch die vielen Vorteile genießen, die das Älterwerden mit sich bringt. Besonders wichtig: der Glaube an einen guten Gott und das Wissen, dass jeder Getaufte unsterblich ist.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Was zu viel ist, ist zu viel

„Heute habe ich das Internet abgeschaltet, die Social Media geschlossen und den Fernseher zugeklappt“, schrieb kürzlich ein Freund auf Facebook. „Das Maß war voll: zu viele Unwahrheiten, zu viele schreckliche Bilder, zu viel Gewalt, zu viel Corona, Krieg und Klimakrise. Zu viel für meine empfindsame Seele, zu viel für meinen angestregten Kopf.“ Wie ihm geht es derzeit vielen. Sie greifen zur gleichen Lösung: Abschalten. Nicht mehr hinsehen. In den Garten gehen, auf den Balkon oder ins Grüne.

Wie verständlich! Der Krieg in der Ukraine, der sich fast in Echtzeit auf unseren Bildschirmen abspielt und uns beklommen zurücklässt. Die sich verschärfenden Klima-

und Umweltprobleme, die uns noch hilfloser machen. Die drohende Verknappung von Energie. Die Inflation, die unser Geld frisst. Und die Medien, die uns alle Probleme ohne Lösung in den Kopf hämmern.

Journalisten und Verleger spüren das. Abonnenten beklagen sich und springen irgendwann ab. Die Jüngeren, die sich ohnehin viel schwerer gewinnen lassen, eine Zeitung zu abonnieren, haben einen Kritikgrund mehr. Medien berichteten so viel Schlechtes, heißt es. Und die reißerischen Überschriften! Das entspreche nicht der Wirklichkeit.

Das ist richtig. Kein Fernsehen berichtet, dass Millionen unbehelligt einkaufen oder arbeiten gehen. Es zeigt den Gott sei Dank

seltenen Amoklauf. Denn der interessiert die Massen. Nur die Medien im Sozialismus verbreiteten Erfolgsmeldungen unter berechenbaren Titelzeilen.

Solche Kritik macht es Verlagen und Funkhäusern aber schwer, guten Journalismus anzubieten, der unabhängig bleibt und sich von keinen Interessen das Bild vorschreiben lässt, das er zeichnet. Es bleibt ein Dilemma. Nicht mehr hinsehen führt bald zur Gleichgültigkeit. Die Gewalttäter, die Klimawandelleugner und die Bequemen warten darauf. Es gilt, Abstand zu gewinnen, um wieder aufnahmefähig zu werden für die Probleme und die Wege, die man gehen kann, um diese Probleme wenigstens zu lindern.

Leserbriefe

Ohne Verwaltung

Zu „Reformlos gläubig“
(Leserbriefe) in Nr. 26:

Der Leserbrief trifft den Nagel auf den Kopf! Was man in der Kirche ändern könnte, ist dies: Man könnte dem Priester die meisten Verwaltungsaufgaben abnehmen, damit er mehr in der Seelsorge dienen kann. Und das Wichtigste: Wortgottesdienste abschaffen!

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Die Heimat verloren

Zu unserem Fortsetzungsroman
„Meine verlorene Heimat“:

Vielen Dank für diesen Roman von Viktoria Schwenger, den ich mit Begeisterung lese. Darin spiegelt sich das Schicksal Abertausender vertriebener Deutscher wider. Sie haben durch einen sinnlosen Krieg ihre Heimat Sudetenland verloren. Geblieben sind ihnen nur die Erinnerungen.

Peter Eisenmann,
68647 Biblis



▲ Ein Elektroauto an der Ladesäule. Der Autor des Leserbriefs sieht in den „Stromern“ einen zentralen Beitrag zum Umstieg auf erneuerbare Energien. Foto: gem

Sauberer Strom noch selten

Zu „Mit Vollgas gegen die Wand“
(Aus meiner Sicht ...) in Nr. 27:

Der Chef vom Dienst meint, dass die EU mit ihrem Beschluss, die „Verbrenner“ bis 2035 deutlich zu reduzieren, falsch liege. Ich halte diesen Beschluss für richtig und wichtig. Dass die Batterien von E-Autos auch durch Kinderarbeit erzeugt werden, ist ein Skandal.

Aber erheblich mehr Kinderarbeit steckt in einem Verbrennermotor. Laut ADAC hat „ein Auto mit Ver-

brennungsmotor am Antriebsstrang Tausende Teile, ein E-Auto nur Hunderte.“ Damit steckt im Verbrennermotor erheblich mehr Kinderarbeit als im E-Auto (in der Rohstoffgewinnung und Verarbeitung).

Natürlich haben wir im Moment noch zu wenig wirklich sauberen Strom. Aber die Weichen sind richtig gestellt und jeder Christ kann zu 100 Prozent sauberen Strom einkaufen, teilweise auch selber herstellen. Die Möglichkeiten werden immer besser. Insgesamt erwarte ich ein wenig mehr Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung.

Nur gemeinsam können wir den Umstieg in wirklich saubere Energien schaffen. Und möglichst saubere E-Autos gehören hier ins Zentrum der Erneuerung. Papst Franziskus hat schon vor sieben Jahren in „Laudato si“ den Ausstieg aus den fossilen Energien gefordert. Wir sind es der Schöpfung Gottes schuldig.

Diakon Erwin Helmer,
82362 Weilheim

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Was heißt eigentlich „heilig“?

Im Leben und im Sterben mancher Menschen ist das Wirken Gottes so deutlich zu erkennen, dass diese Menschen Heilige genannt werden. In ihnen verehren wir das Wirken Gottes, der die Menschen „heil“ und „ganz“ möchte. So auch bei Bischof Ulrich (890 – 973), der schon kurz nach seinem Tod als Heiliger verehrt wurde und der als erster Mensch offiziell vom Papst zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Viele spannende Informationen zum heiligen Ulrich finden Sie unter: www.heiliger-ulrich.de



Foto: © Stefano Spaziani

Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



Frohe Botschaft

18. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Koh 1,2; 2,21–23

Windhauch, Windhauch, sagte Kohélet, Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch.

Denn es kommt vor, dass ein Mensch, dessen Besitz durch Wissen, Können und Erfolg erworben wurde, ihn einem andern, der sich nicht dafür angestrengt hat, als dessen Anteil überlassen muss. Auch das ist Windhauch und etwas Schlimmes, das häufig vorkommt. Was erhält der Mensch dann durch seinen ganzen Besitz und durch das Gespinst seines Geistes, für die er sich unter der Sonne anstrengt?

Alle Tage besteht sein Geschäft nur aus Sorge und Ärger und selbst in der Nacht kommt sein Geist nicht zur Ruhe. Auch das ist Windhauch.

Zweite Lesung

Kol 3,1–5,9–11

Schwestern und Brüder! Seid ihr nun mit Christus auferweckt, so strebt nach dem, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt! Richtet euren Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische!

Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

Darum tötet, was irdisch an euch ist: Unzucht, Unreinheit, Leidenschaft, böse Begierde und die Habsucht, die Götzendienst ist!

Belügt einander nicht; denn ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten abgelegt und habt den neuen Menschen angezogen, der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird, um ihn zu erkennen. Da gibt es dann nicht mehr Griechen und Juden, Beschnittene und Unbeschnittene, Barbaren, Skythen, Sklaven, Freie, sondern Christus ist alles und in allen.

Evangelium

Lk 12,13–21

In jener Zeit bat einer aus der Volksmenge Jesus: Meister, sag meinem Bruder, er soll das Erbe mit mir teilen! Er erwiderte ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbteiler bei euch eingesetzt?

Dann sagte er zu den Leuten: Gebt Acht, hütet euch vor jeder Art von

Habgier! Denn das Leben eines Menschen besteht nicht darin, dass einer im Überfluss seines Besitzes lebt.

Und er erzählte ihnen folgendes Gleichnis: Auf den Feldern eines reichen Mannes stand eine gute Ernte. Da überlegte er bei sich selbst: Was soll ich tun? Ich habe keinen Platz, wo ich meine Ernte unterbringen könnte. Schließlich sagte er: So will ich es machen: Ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen; dort werde ich mein ganzes Getreide und meine Vorräte unterbringen. Dann werde ich zu meiner Seele sagen: Seele, nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink und freue dich!

Da sprach Gott zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern. Wem wird dann das gehören, was du angehäuft hast?

So geht es einem, der nur für sich selbst Schätze sammelt, aber bei Gott nicht reich ist.

Der reiche Mann und der Tod, Gemälde in der Hauptkirche Sankt Jacobi in Hamburg von David Kindt (1622). In der Sprechblase neben dem Bauern steht auf Mittelniederdeutsch: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre. Habe nun Ruhe, iss, trink und habe einen guten Mut.“

Die Predigt für die Woche

Nichts für selbstverständlich nehmen!

von Wolfgang Thielmann

Vor kurzem saßen meine Frau und ich am Mittagstisch und stellten uns vor, wie es wäre, wenn unsere friedliche Vorstadtstraße bombardiert würde – auch das Haus und der Garten, den wir in Zeiten von Corona neu zu schätzen gelernt haben.

Wie es wäre, wenn wir in einem Kellerraum unterkriechen müssten, ohne Strom und Wasser. Viele Menschen in der Ukraine haben das in den letzten Monaten erlebt. Vor einem Jahr verloren Menschen in unserer Nähe in einer Flutnacht alles, was sie hatten. Eine Freundin musste ihren behinder-

ten Neffen begraben. Er war in den Wassermassen umgekommen.

Wir leben in einem Land, in dem alles dafür getan wird, dass wir die Früchte unserer Anstrengung genießen können. Aber es ist ein großes Glück, wenn es tatsächlich so kommt. Mein Großvater musste beruflich bescheiden einsteigen. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es viel zu wenig Lehrstellen. Mein Vater musste seine Schullaufbahn bedingt durch den Zweiten Weltkrieg abbrechen. Er verlor ein Bein. An Schule und Studium war nicht mehr zu denken. Dagegen hatte ich alle Möglichkeiten. Ich hoffe, dass auch mein Vater daraus Kraft beziehen konnte.

Was würde es mit mir machen, Unglück zu erleben? Würde es mir die Tatkraft rauben, den Mut, Dinge

anzupacken, die Zuversicht, die mir manche Leute nachsagen? Würde ich mich an den Wiederaufbau machen wie mein Großvater und mein Vater?

Kohélet, der Prediger des Alten Testaments, warnt mich davor, die freundlichen Umstände, in denen ich lebe, für selbstverständlich zu nehmen. Und mein Lebensgebäude darauf zu gründen, was ich aus eigener Kraft aufbaue. Er ist skeptisch und furchtbar nüchtern. Und er hat recht: Nichts ist selbstverständlich, kein Besitz ist sicher, niemand garantiert mir meine Kraft. Das ist schlimm, sagt auch Kohélet. Man könnte verzweifeln. Doch am Ende rät er, die Tage zu genießen, die Gott einem schenkt, und dafür dankbar zu sein.

Kohélet erinnert mich auch an die Botschaft Gottes in der Schöpfung

und der Erlösung, dass ich mehr bin als die Summe meiner Taten und Untaten, mehr als meine derzeitige Leistungskraft und mein Nutzen für die Gesellschaft. Mit Gott kann ich arbeiten und ausruhen, schaffen und genießen. Und – hoffentlich! – ertragen, wenn ich einmal mehr Hilfe brauche, als ich geben kann. Und nichts für selbstverständlich halten, was tatsächlich ein Geschenk ist.

Weil es mir gut geht, möchte ich einen Teil meiner Kraft denen widmen, denen sie fehlt. Deshalb fühle ich mich wohl in einer Kirche, die Menschen zusammenbringt, Hilfe organisiert und Hoffnung macht. Sie kann ich unterstützen, wenn in mir das Gefühl hochkommt, dass ich ja doch nichts machen kann und Menschen mit ihrem Verlust alleinlasse.



Gebet der Woche

Zum Staub zurückkehren lässt du den Menschen,
du sprichst: Ihr Menschenkinder, kehrt zurück!
Denn tausend Jahre sind in deinen Augen wie der Tag,
der gestern vergangen ist,
wie eine Wache in der Nacht.

Du raffst sie dahin, sie werden wie Schlafende.
Sie gleichen dem Gras, das am Morgen wächst:
Am Morgen blüht es auf und wächst empor,
am Abend wird es welk und verdorrt.

Unsere Tage zu zählen, lehre uns!
Dann gewinnen wir ein weises Herz.

Aus dem Antwortpsalm 90 zum
18. Sonntag im Jahreskreis



Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Man könnte es einen „verpatzten Urlaub“ nennen: Jesus hat seine Jünger ausgeschickt durch Galiläa. Sie kommen zurück und wollen von ihren Erfahrungen erzählen. Doch der Meister ist so sehr von Menschen umdrängt, dass sie nicht einmal Zeit zum Essen finden. „Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus!“ (Mk 6,31), schlägt er deshalb seinem Jüngerkreis vor. Als sie mit dem Boot in der einsamen Gegend ankommen, sind schon vor ihnen hilfeschende Menschen da, denn es hatte sich herumgesprochen, wo er landen würde. Keine Zeit zum Ausruhen und zum Austausch! Jesus muss „arbeiten“: Der gefragte Rabbi lehrt und heilt, weil er die Sehnsucht und Not der Menschen sieht und von „Mitleid“ gerührt ist.

Wenn wir zu Beginn des Urlaubs unerwartet Arbeitsaufträge erfüllen müssten, würden wir vermutlich sehr ärgerlich reagieren. Wir sehen den Urlaub als Gegenbegriff zur Arbeit. „Die schönste Zeit im Jahr“ soll sich abheben vom Stress des gewöhnlichen Arbeitsalltags. Jesus weiß durchaus, dass seine Jünger Urlaub und Erholung brauchen. Auch er selbst wurde müde vom Wanderleben (vgl. Joh 4,6). Doch er kennt nicht den Arbeitsdruck, der zum Stress wird, denn sein Herz ruht immer in Gott. Er „lebt Urlaub“, auch wenn er viel zu tun hat.

„Urlaub“ bedeutet ursprünglich die Erlaubnis eines Höhergestellten, dass sich Untergebene zeitweise entfernen können. Arbeit und Pflicht sind unsere Oberherren. Jesu Speise aber ist es, den Willen des Vaters zu

tun (vgl. Joh 4,34). Von ihm ist er nie getrennt.

Gottes Wesen ist innerstes Mitempfunden mit uns Menschen. Und dieser Gott des „Mitleids“ ruhte am siebten Tag. Am arbeitsfreien Sabbat sollte sich Israel der geheimnisvollen Gegenwart Gottes innwerden.

Jesus, der gläubige Jude, lebt wie kein anderer aus inniger Gottverbundenheit. So kann er, „der am Herzen des Vaters ruht“ (Joh 1,18), unablässig die grenzenlose Liebe Gottes verströmen. Er führt vor Augen, was Freiheit von ängstlicher Sorge und wahre Sabbatruhe ist – mitten in den Belastungen des Alltags. Selbst im Getöse des Seesturms schlief er seelenruhig. Deshalb ärgert er sich auch nicht über den verpatzten Urlaubsanfang. Er tut einfach, was ansteht, und wird sich zu gegebener Zeit mit seinen Jüngern an einen Ort zurückziehen, wo sie unbehelligt die Ruhe genießen werden.

Einen wirklich erholsamen Urlaub hat nur, wer auch mitten im Alltag Ruhepausen pflegt, innehält, ruhig durchatmet und die Dinge gelassen angeht, die auf ihn zukommen. Wir brauchen täglich das rechte Gleichgewicht zwischen Schlafen und Wachsein, Anspannung und Entspannung, Alleinsein und In-Beziehung-Leben. „Erholung“ meint: sich das Wesentliche holen. Wer Tag für Tag Gott in sein Herz einlässt, pflegt Erholung im besten Sinn. Das geht nur in der Stille, die uns öffnet für die geheimnisvolle Gegenwart Gottes.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 18. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 31. Juli

18. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Koh 1,2; 2,21–23, APs: Ps 90,3–4,5–6,12–13,14 u. 17, 2. Les: Kol 3,1–5,9–11, Ev: Lk 12,13–21

Montag – 1. August

Hl. Alfons Maria von Liguori, Ordensgründer, Bischof, Kirchenlehrer
Messe vom hl. Alfons Maria (weiß); Les: Jer 28,1–17, Ev: Mt 14,13–21 oder aus den AuswL

Dienstag – 2. August

Hl. Eusebius, Bischof von Vercelli
Hl. Petrus Julianus Eymard, Ordenspriester
Messe vom Tag (grün); Les: Jer 30,1–2,12–15,18–22, Ev: Mt 14,22–36 oder Mt 15,1–2,10–14; **Messe vom hl. Eusebius/vom hl. Petrus** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 3. August

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 31,1–7, Ev: Mt 15,21–28

Donnerstag – 4. August

Hl. Johannes Maria Vianney, Priester, Pfarrer von Ars
Priesterdonnerstag

Messe vom hl. Johannes Maria (weiß); Les: Jer 31,31–34, Ev: Mt 16,13–23 oder aus den AuswL; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 5. August

Weihetag der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom
Herz-Jesu-Freitag
Messe vom Tag (grün); Les: Nah 2,1,3; 3,1–3,6–7, Ev: Mt 16,24–28; **Messe von der Weihe der Basilika Santa Maria Maggiore, Prf Maria/vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 6. August
Verklärung des Herrn

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Dan 7,9–10,13–14 oder 2 Petr 1,16–19 APs: Ps 97,1–2,5–6,8–9, Ev: Lk 9,28b–36

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY

Echte Liebe ohne Gegengabe



Glaubenszeuge der Woche

Antoine de Saint-Exupéry

geboren: 29. Juni 1900 in Lyon
gestorben: 31. Juli 1944 bei Marseille
Gedenken: 31. Juli

Antoine Marie Jean-Baptiste Roger Vicomte de Saint-Exupéry war Schüler des Jesuitenkollegs in Le Mans, in den späteren Gymnasialjahren des Marianistenkollegs in Fribourg. Er begann dann ein sehr wechselvolles Leben als Pilot. Zweimal stürzte er dabei ab. Im Zweiten Weltkrieg war er zunächst Ausbilder für Piloten, dann Mitglied eines Aufklärungsgeschwaders. Der Autor des „Kleinen Prinzen“ verscholl auf seinem Flug von Bastia auf Korsika nach Grenoble. Im Jahr 2000 fand man die Reste seines abgestürzten Flugzeugs in der Nähe der Île de Riou. In seinen teils preisgekrönten literarischen Werken verarbeitete der christliche Schriftsteller seine Erfahrungen als Pilot. red

In Saint-Exupérys Nachlass fanden sich tagebuchartige Notizen, die 1948 unter dem Titel „Die Stadt in der Wüste“ erschienen. Sie beschreiben das innere Reich der Seele als Zitadelle, in der der Mensch zu sich selber findet.

Saint-Exupéry schreibt darin von der wirklichen Liebe: „Ich habe dir vom Gebet gesprochen, das Ausübung der Liebe ist, dank des Schweigens Gottes. Wenn du Gott gefunden hättest, würdest du in Ihm beruhen und fortan vollendet sein. Und weshalb solltest du dann noch wachsen, um zu werden?“

Verwechsle nicht die Liebe mit dem Rausch des Besitzes, der die schlimmsten Leiden mit

sich bringt. Denn du leidest nicht unter der Liebe, wie die Leute meinen, sondern unter dem Besitztrieb, der das Gegenteil der Liebe ist. Aus Liebe zu Gott ziehe ich hinkenden Fußes meinen Weg, um Gott zunächst einmal zu anderen Menschen hinzutragen. Und ich denke nicht daran, mir aus meinem Gott einen Sklaven zu machen. Ich werde durch die Gaben gespeist, die Er anderen gewährt. Und so vermag ich den wahrhaft Liebenden daran zu erkennen, dass er nicht gekränkt werden kann.

So kann auch einer, der für das Reich stirbt, nicht durch das Reich gekränkt werden. Du kannst diesen oder jenen undankbar nennen, aber wie könntest du von der Undankbarkeit des Reiches sprechen? Das Reich baut sich

auf deinen Geschenken auf, und du führst ein schmutziges Rechnen ein, wenn du um einen Dienst besorgt bist, den es dir gewähren soll.

Wenn einer sein Leben für den Tempel Gottes hingibt, so hat er sich als ein wahrhaft Liebender für den Tempel ausgetauscht, aber wodurch könnte er sich durch den Tempel gekränkt fühlen? Die wirkliche Liebe beginnt, wo keine Gegengabe mehr erwartet wird. Und wenn es darum geht, den Menschen die Menschenliebe zu lehren, kommt der Übung des Gebets vor allem deshalb solche Bedeutung zu, weil das Gebet ohne Antwort bleibt.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: Imago/Photo12, oh

Saint-Exupéry finde ich gut ...



„Saint-Exupéry war ein Kampfpilot und Abenteurer, ein Mann der großen Taten. Seine wichtigste Hinterlassenschaft für uns besteht jedoch aus einem sehr kurzen Text, einem Märchen, in dem das vermeintlich Kleine als das eigentlich Wichtige erkannt wird: ‚Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar‘, lehrt der Fuchs den Kleinen Prinzen, der zuvor auf seiner langen Reise nur egozentrischen und vereinsamten Menschen begegnet ist, nun aber zu verstehen beginnt.“

Dr. Maximilian Gröne, Französische Literaturwissenschaft, Universität Augsburg

Zitate

von Saint-Exupéry

„Wenn du ein Schiff bauen willst, fange nicht an Holz zu sammeln, Planken zu sägen und die Arbeit zu verteilen, sondern erwecke im Busen der Männer die Sehnsucht nach dem großen, weiten Meer.“

„Der einzige Sieg, an den ich glaube, ruht in der Kraft des Samenkorns. Senke das Samenkorn in die Erde, in die weite schwarze Erde, und der Sieg ist dein – mag es auch langer Zeit bedürfen, bis wir den Weizenhalm triumphieren sehen.“

„Die Erfahrung lehrt uns, dass Liebe nicht darin besteht, dass man einander ansieht, sondern dass man gemeinsam in gleicher Richtung blickt.“

„Für den Menschen gibt es nur eine Wahrheit, das ist die, die aus ihm einen Menschen macht.“

„Wie wenig Lärm machen die wirklichen Wunder.“

„Vollkommenheit entsteht offensichtlich nicht dann, wenn man nichts mehr hinzuzufügen hat, sondern wenn man nichts mehr wegnehmen kann.“

PFARRER IM INTERVIEW

Politische Spielchen mit Wasser

Die südafrikanische Hafenstadt Gqeberha steht kurz vor dem Austrocknen

PRETORIA – Ludwe Jayiya (Foto: privat) ist katholischer Pfarrer in Gqeberha, dem früheren Port Elizabeth. Der Stadt an der Ostküste Südafrikas droht in diesen Tagen das Trinkwasser auszugehen. Die Dämme, die knapp eine Million Einwohner versorgen, sind nahezu leer. Gelingt es der Bevölkerung und den Behörden, „Day Zero“, den Tag, an dem der letzte Tropfen durch die Leitungen fließt, abzuwenden? Jayiya ist pessimistisch.

Pfarrer Jayiya, wie ist die aktuelle Situation in Gqeberha?

Vor einem Monat sagte man uns, wir hätten noch zwei Wochen, dann fiel glücklicherweise etwas Regen.



Jetzt haben wir noch drei Prozent nutzbares Wasser, aber die Lage ist ernst.

Wie erleben die Mitglieder Ihrer Gemeinde die Krise?

Unsere Pfarrei befindet sich in der Stadt, die Gläubigen sind Mittelständler. Sie kaufen Wassertanks, schließen sie an das Leitungssystem ihrer Häuser an und lassen Wagenladungen voll Wasser heranschaffen. 5000 Liter kosten etwa 750 Rand (44 Euro). Andere sammeln Regenwasser.

Das Vermögen ist in Südafrika extrem ungleich verteilt. Wird das auch in der Wasserkrise sichtbar?

Die aktuelle Situation hat gezeigt, wer etwas hat und wer nicht. Arme Gemeinden sind gänzlich auf die Gemeinschaftshähne angewiesen, die die Behörden auf öffentlichen Plätzen aufgestellt haben. Wer dort hingeht, hat keinerlei finanziellen Rückhalt.

Ist Ihre Kirche betroffen?

Ich wohne hier auf dem Kirchengelände von Mater Dei, und die Wassernot wirkt sich auch auf meine Arbeit aus. Dasselbe gilt für die Gemeinden: Viele Menschen wollen keine Pastoralbesuche erhalten, wenn sie kein fließendes Wasser haben. Geplante Programme mussten wir verschieben, da wir hierfür funktionierende Sanitärräume bräuchten. Eine Woche lang saßen wir bereits auf dem Trockenen, als

die Behörden eigenen Angaben nach die Lecks in den Rohren reparierten.

Während der Wasserkrise 2017 in Kapstadt kam es zu Panikkäufen in Supermärkten, Menschen bunkerten Wasser. Auch bei Ihnen?

Einige Leute machen das tatsächlich. Es ist wieder eine Frage von Vermögen. Wohlhabende schaffen sich eine Reserve an, während die Armen von Tag zu Tag leben.

Was sind die Ursachen der Krise?

Das größte Problem ist Missmanagement. In unserem Land herrscht viel Korruption und auch die gegenwärtige Wasserkrise wurde durch die Misswirtschaft von Ressourcen verursacht. Inkompetente Leute werden mit Projekten beauftragt. Es herrscht politische Einmischung. Hier werden politische Spielchen mit Wasser betrieben.

Unsere Lokalregierung ist seit Jahren instabil, weshalb in puncto Infrastruktur keine wirkliche Entwicklung stattfindet. Hinzu kommt, dass Gemeindearbeiter keine Verpflichtung den Bewohnern gegenüber verspüren. In ihren Augen ist ein Job bloß eine Einkommensquelle, kein Dienst an den Menschen. Manche erscheinen gar nicht zur Arbeit und werden nicht einmal zur Rechenschaft gezogen.

Kürzlich wurde Port Elizabeth in Gqeberha umbenannt, um das



Erbe von Kolonialismus und Apartheid auszulöschen. Glaubte man, dadurch alle Probleme zu lösen?

Einen Namen ändern, aber nicht die Denkweise der Menschen – das bringt nichts. Die Namensänderung hätte Aufklärung und eine Vision mit sich bringen müssen. Wir haben heute einen neuen Namen, aber keinerlei Sichtweite.

In Kapstadt konnte durch strenge Gesetze und konsequentes Wassersparen die Katastrophe verhindert werden. Sind Sie optimistisch, dass dies auch in Gqeberha gelingt?

Unsere politischen Führer haben kein Interesse, das Problem anzupacken. Nach dem Besuch des zuständigen Ministers hofften wir, dass es Projekte und Bewusstseinskampagnen wie einst in Kapstadt geben würde. Auf irgendeinen Fort-

◀ Ein Mann schleppt 2018 während der Wasserkrise in Kapstadt Kanister mit dem kühlen Nass.

schrift diesbezüglich warten wir bis heute aber vergebens.

Und die Folgen?

Es könnte zu Unruhen und Protesten, auch einer Revolte kommen. Ich fürchte, dass unsere Stadt auf eine derartige Panik nicht vorbereitet ist.

Was empfehlen Sie den Verantwortlichen?

Lasst uns Bewusstsein für etwas schaffen, was uns allen gehört! Und das wiederum ist nicht nur Aufgabe der Regierung, es liegt auch in der Verantwortung von religiösen und zivilgesellschaftlichen Organisationen. Wir Religionsführer kritisieren gerne, aber selbst schaffen wir kaum Bewusstsein bei den Menschen, zum Beispiel für die Notwendigkeit, Wasser zu sparen.

Es ist ein gesellschaftliches Problem, weshalb Kirchen und soziale Einrichtungen an einer Lösung mitwirken sollten. In unserer Kirche haben wir zwar eine Aufklärungskampagne gestartet, aber es gibt noch so viel mehr, was wir tun können.

Interview: Markus Schönherr



Nahezu ausgetrocknet war der Stausee am Theewaterskloof-Damm während der Wasserkrise in Kapstadt 2018. Die Hafenstadt Gqeberha (Port Elizabeth) steht jetzt vor dem gleichen Problem.

Pater Kilian Müller, Ökonom des Zisterzienserpriorats Neuzelle, führt über die Baustelle des neuen Klosters „Maria Friedenshort“.



BAUSTELLENBESUCH IN TREPPELN

Wo das neue Neuzelle entsteht

Maria Friedenshort: Zisterziensermönche gestalten Stasi-Gelände zum Kloster um

NEUZELLE – Seit September 2018 leben und beten Zisterziensermönche aus der niederösterreichischen Abtei Heiligenkreuz in Neuzelle. Das dortige Kloster ist nicht nur katholischer Wallfahrtsort, sondern auch ein kulturelles Zentrum Brandenburgs, das viele Touristen anzieht. Um abgeschiedener leben zu können, beschlossen die Ordensbrüder einen Neubau abseits der barocken Anlage, die ohnehin dem Staat gehört.

Der Kuckuck ruft. Vögel zwitschern. Laubbäume spenden Schatten. Weniger einladend wirkt das Plakat, das an einem Maschendrahtzaun hängt: „Zugang für Unbefugte verboten!“, warnt es. Hinter dem Zaun beginnt eine besondere Baustelle: Hier entstehen die neuen Wohn- und Gebetsräume der Zisterziensermönche. Pater Kilian Müller, Subprior und Ökonom des Priorats Neuzelle, führt über das ehemalige Stasi-Gelände in Treppeln, etwa zehn Kilometer vom Kloster entfernt.

Zunächst musste das 75 Hektar große Grundstück begutachtet und für den Neubau vorbereitet werden. Der Abriss der bestehenden Gebäude dauert noch an. Anfangs halfen viele Freiwillige, erzählt Pater Kilian. Über 2000 Arbeitsstunden seien zusammengekommen. „Auf Grund der Risiken, die mit so einem großen

Abriss verbunden sind, sind jetzt Profis am Werk“, sagt der Subprior. Das sei „auch eine Haftungsfrage“.

Das Naturidyll der wäldlichen Abgeschiedenheit wird jäh vom Motorgeräusch eines Abrissbaggers unterbrochen. „Hier stand das Wachgebäude – nun ist es ein großer Trümmerhaufen“, zeigt Pater Kilian, was sich schon alles verändert hat. „Da hinten war ein Hundezwinger, der ist auch schon eingerissen.“ Große Schuttberge kündigen von der bisherigen Arbeit des Abrissbaggers inmitten der heruntergekommenen Stasi-Gemäuer.

Stiftung ist Eigentümer

Pater Kilian zeigt auf den Waldrand, wo kürzlich noch drei Finnhütten standen. „Die sind schon komplett entsorgt, und es ist alles ringsherum eingeebnet.“ Mit dem Abriss ist in Sachen Klosterneubau erst der Anfang gemacht. Die Mönche sind noch nicht einmal Besitzer des Geländes. „Wir haben ein notarielles Kaufangebot von der Stiftung Stift Neuzelle. Im Grundbuch ist die Stiftung noch Eigentümerin.“

40 Tonnen illegal abgelagerten Mülls mussten entsorgt werden, sagt der Kloster-Ökonom. Und auch ansonsten läuft nicht alles rund: Durch die Inflation steigen derzeit die Baupreise. Wann wollen die Mönche ihr neues Heim also beziehen?

„Es bleibt eine große Vision, die in verschiedenen Phasen verwirklicht wird. Was in vier Jahren einigermaßen realistisch ist, wäre die erste Bauphase, also die Fertigstellung des zukünftigen Gästetrakts.“

Eine neue Zeit beginnt

„Maria Friedenshort“ soll das Kloster heißen, wenn es einmal fertig ist – und anders als jetzt nichts mehr an den DDR-Geheimdienst erinnert. „Da hinten gab’s eine Kegelbahn“, sagt Pater Kilian und zeigt mit dem Finger. Das Haus war in der Stasi-Zeit ein Kulturgebäude

mit Kino. „Ich habe den Eindruck, dass sich die ganze Atmosphäre, der Raumeindruck auf dem Gelände sehr verändert hat. Man sieht, wie groß das auf einmal ist und dass hier mit uns eine neue Zeit beginnt.“

Entworfen hat die neue Klosteranlage die mexikanische Star-Architektin Tatiana Bilbao zusammen mit zwei weiteren Architekturbüros aus Europa. Den zukünftigen Gästebereich mit Kapelle wollen die Zisterzienser erst einmal für sich als Klausur nutzen. Hier könnten dann auch erste Gäste des Klosters beherbergt werden. Das ist auf dem historischen Gelände in Neuzelle nicht möglich.



▲ „Zugang für Unbefugte verboten!“, warnt das Plakat am Eingang zur Baustelle.



▲ Halb zugewuchert präsentieren sich die Stasi-Gebäude kurz vor ihrem Abriss. In den Räumen erinnern Schmierereien an die Treffen von Neonazis. Fotos: Thiede



Dort wohnen die Ordensbrüder als Mönchs-WG im ehemaligen Haus des katholischen Orts Pfarrers.

Feier unter freiem Himmel

In der barocken Marienkirche des Klosters in Neuzelle singen die Mönche jeden Tag fast dreieinhalb Stunden lang ihre Gebete. In Treppeln gab es gelegentlich bereits Andachten und kleine Gottesdienste unter freiem Himmel. Besonders freut sich der Pater über die „lebendige Ökumene“ vor Ort: „Wir hatten vor wenigen Wochen einen Gottesdienst mit der evangelischen Gemeinde.“

Das gehe aber nur am Wochenende – „weil die Arbeiten dann ruhen“.

Bevor die Mönche Treppeln für sich entdeckten, trafen sich auf dem verwahrlosten Stasi-Gelände mitunter Neonazis. Das zeigen SS-Runen an den Wänden und Schmierereien wie „Heil Hitler“. Die Präsenz der Mönche dürfte diesen Spuk beenden. Einen Sicherheitsdienst wollen die Zisterzienser aber nicht engagieren. „Wir haben im Januar hier am höchsten Punkt ein großes Kreuz aufgestellt“, sagt Pater Kilian. Dadurch werde das neue Kloster wahrgenommen. „Hier herrscht jetzt ein anderer Geist.“ Rocco Thiede



▲ Pater Kilian dokumentiert die Baustelle und die Fortschritte beim Abriss.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



HANSEN OVIS Set für Damen

- 1 x Zirbenkissen rot 40x40 cm
- 1 x Schafmilch Badesalz Rose im Glas 280g
- 1 x Seife eckig Edelweiß 100g in Holzbox bedruckt

WHEEL BEE Backpack City Lights

- Inkl. Batterien (austauschbar)
- Integriertes USB-Port m. Kabel, großes u. kleines Hauptfach, Anti-Diebstahl-Fach, Laptop-Fach, Powerbank-Fach
- Leuchtdauer: ca. 100 Stunden
- Volumen: ca. 30 Liter
- Maße: ca. 40 x 30 x 15 cm



REISENTHEL Carrybag Frame

- Vol: 22 l, B 48 x H 29 x T 28 cm
- Hochwertiges Polyestergewebe
- Wasserabweisend
- Bei Bedarf flach zusammenlegbar
- Stabiler Aluminiumrahmen

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- | | | | |
|--------------------------------|--------------------------------|---|--|
| HANSEN OVIS Set | WHEEL BEE Backpack City Lights | REISENTHEL Carrybag Frame | <input type="checkbox"/> 91383.001 black/black |
| <input type="checkbox"/> 94288 | <input type="checkbox"/> 70279 | <input type="checkbox"/> 91383.002 red/black | <input type="checkbox"/> 91383.012 blau/black |
| | | <input type="checkbox"/> 91383.084 gold/black | <input type="checkbox"/> 91383.060 silber |
| | | <input type="checkbox"/> 91383.142 twist silver | |

Vorname / Name

Tel. für Rückfragen

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name

Tel. für Rückfragen

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung ¼ ½ ¼

IBAN

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 141,00.

X

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neue Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

NB

VOR 80 JAHREN STARB EDITH STEIN

„Ver-gegnung“ und Begegnung

Weggemeinschaft in die Zukunft (I): Christen und Juden bis zum Zweiten Vatikanum

Am 9. August gedenkt die Kirche einer der bedeutendsten Heiligen der Neuzeit: der vor 80 Jahren ermordeten Ordensfrau jüdischer Herkunft, Edith Stein. Deshalb wird an zahlreichen Orten an die Patronin Europas und ihr beispielhaftes Wirken erinnert. Im Mittelpunkt steht eine Gedenkfeier im NS-Konzentrationslager Auschwitz, an der neben führenden Vertretern des polnischen Episkopats auch eine deutsche Delegation mit Weltkirche-Bischof Bertram Meier an der Spitze teilnimmt.

Für unsere Zeitung ist das Gedenken Anlass einer kleinen Serie im Vorfeld, zu der uns Professor Franz Sedlmeier mit der bischöflichen Referentin Theresia Wittemann den Anstoß gab – steht Edith Stein doch sozusagen in einer Person symbolisch für das Verhältnis von Christen und Juden.

Professor Sedlmeier ist unseren Lesern durch die Serie „Jüdische Feste“ als Autor vertraut. Der Experte für Alttestamentliche Wissenschaft, der der Päpstlichen Akademie für Theologie angehört, erläutert das historische Werden und die für das richtige Verständnis im Miteinander von Christen und Juden notwendigen Zusammenhänge. Sein erster Beitrag beleuchtet die Zeitspanne bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil:

Die wechselvolle Geschichte zwischen Juden und Christen begann mit einigen jüdischen Frauen und Männern, die um die Zeitenwende in Jesus von Nazaret „die Erfüllung der Schriften“ Israels sahen. Sie blieben selbstverständlich Glieder der jüdischen Gemeinde und nahmen an jüdischen Festen und Feiern teil, wie auch Jesus dies getan hatte. Ihre Überzeugung, Jesus sei der verheißene Messias, sorgte zunehmend für Spannungen.

Die Öffnung für die Heidenwelt und die Überzeugung, der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn sei ausschlaggebend für die Zugehörigkeit zum „neuen Weg“, vertiefte den bereits bestehenden Bruch. „Der Glaube Jesu eint uns.

Der Glaube an Jesus trennt uns“, befand der deutsch-jüdische Journalist und Religionswissenschaftler Schalom Ben-Chorin (1913 bis 1999).

Das Nein Israels zu einem messianischen Verständnis der Person Jesu führte christlicherseits zu antijüdischer Polemik, die sich schon in den Schriften des Neuen Testaments niedergeschlagen hat. Dennoch bestanden in den ersten Jahrhunderten weiterhin zahlreiche Kontakte zwischen Juden und Christen.

Die neutestamentlichen Autoren bringen den Schriften des späteren Alten Testaments große Wertschätzung entgegen. Sie waren überzeugt: Der Gott und Vater Jesu Christi ist kein anderer als der Gott Israels, der durch Mose und die Propheten gesprochen hat. Auf der Grundlage dieser heilsgeschichtlichen Kontinuität heben sie dann auch das Neue und Unterscheidende der Gotteserfahrung Jesu hervor, beginnend mit dem Zeugnis von Tod und Auferweckung Jesu.

Als im zweiten Jahrhundert nach Christus ein aus Kleinasien stammender Christ namens Markion den Versuch unternahm, die beiden Teile der zwei-einen christlichen Bibel zu trennen, kam es zur heftigen Auseinandersetzung. Markion sah im Gott Israels einen Gott des Hasses und der Zwietracht, der mit dem Gott Jesu, einem Gott der Liebe und Güte, nichts zu tun habe. Er verwarf den ersten Teil der Bibel, dazu noch große Teile der neutestamentlichen Schriften, da sie vom jüdischen Geist beeinflusst seien.

Die junge Kirche wandte sich entschieden gegen Markion. Sie verstand, dass sie sich ihrer eigenen Fundamente berauben würde, wenn sie die

gesamten Schriften Israels ablehnen würde. Der Name „Markionismus“ wird heute noch verwendet, wenn Christen den ersten Teil ihrer Bibel als sogenanntes „Altes Testament“ ablehnen und es in einen Gegensatz zur Botschaft Jesu stellen. Ein „latenter Markionismus“ ist unter Christen nach wie vor verbreitet.

Beklagenswerte Polemik

Die antijüdische Polemik der neutestamentlichen Schriften wurde von mehreren Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte weiter verschärft. Als die Kirche nach der Konstantinischen Wende (313) an Einfluss gewann, kam es vermehrt zur Verfolgung und Unterdrückung der Juden. Zwar gab es auch Lichtblicke, Begegnungen und Disputationen. Insgesamt wird man aber sagen müssen, dass die Geschichte der Beziehung zwischen Christen und Juden beklagenswert und weitgehend „Ver-gegnung“ (Martin Buber) war.

Das von der christlichen Theologie und Verkündigung verwendete Deutungsmuster war das der sogenannten „Enterbung“ Israels. Vereinfacht besagt es: Das Volk des Alten Bundes sei von Gott erwählt worden. Als Gott in Jesus den von den Propheten Israels verheißenen Messias sandte, habe Israel ihn nicht als solchen erkannt, sondern ihn abgelehnt. Der Bund Israels mit seinem Gott sei somit gebrochen. An die Stelle Israels sei die Kirche getreten, mit der Gott einen neuen Bund geschlossen habe. Israel sei somit enterbt und lebe außerhalb des Bundes.

Dass diese theologische Entmündigung des Judentums die Beziehungen schwer belastete, liegt auf der Hand. Sie trug dazu bei, dass es im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zu Übergriffen und Pogromen kam. Die Geschichte der Kirche ist in vielen Zügen eine Geschichte großer Schuld, für die sie die Juden in vielem um Vergebung zu bitten hat. Die vierte Vergebungsbitte, die Papst Johannes Paul II. am 12. März des Heiligen Jahres 2000 im Namen der Kirche aussprach, bringt das zum Ausdruck.

Vorformen von Dialog

Nun darf die christliche Schuldgeschichte nicht dazu führen, „aus schlechtem christliche[m] Gewissen heraus“ nur das christliche Versagen zu sehen. Denn es gab auch eine „geistig-religiöse und kulturell-soziale Auseinandersetzung zwischen Juden und Christen“ (Clemens Thoma). Ein Dialog „auf Augenhöhe“ zwischen Juden und Christen ist zwar kaum zu finden, durchaus aber Vorformen von Dialog, wo „beide Seiten bereit sind, dem anderen respektvoll zuzuhören, Informationen anzunehmen und voneinander zu lernen“ (Günter Stemberger).

Von der Antike über das Mittelalter bis herein in die Neuzeit und in das 19. Jahrhundert zeigte sich immer wieder ein Interesse aneinander. Christliche Gelehrte lernten bei Rabbinern, etwa bei Moses Mendelssohn und Leopold Zunz. Juden studierten neutestamentliche Schriften, Christen den Talmud. Es gab „die Neugier gegenüber anderen und deren Traditionen und Vorstellungen. Im Fall von Judentum und Christentum sollte schon die gemeinsame Vorgeschichte und biblische Tradition eine hinreichende



► Dieses Porträt von Edith Stein wurde 1936 in Breslau aufgenommen.

Voraussetzung sein, um miteinander ins Gespräch zu kommen“, fasst der österreichische Judaist Günter Stemberger zusammen.

Die Möglichkeit eines weiterführenden Dialogs hat es durchaus gegeben: Jüdische Wissenschaftler bereicherten die deutsche Hochschullandschaft, ein liberales Judentum nahm vermehrt am gesellschaftlichen Leben teil und gestaltete dieses im 19. Jahrhundert mit. Doch ein zunehmender Nationalismus, ein sich ausbreitender Rassismus und die unsäglichen Auswirkungen der theologischen Lehre von der Enttöbung Israels verbanden sich zu einer unheiligen Allianz. Der Nationalsozialismus bediente sich der theologischen Abwertung des Judentums und instrumentalisierte sie rassistisch für seine antijüdische Hetze.

Das Versagen der deutschen Bevölkerung, nicht zuletzt auch der Kirchen, trug dazu bei, dass jenes Entsetzliche geschehen konnte, das wir mit dem Namen Holocaust und Schoah verbinden. Der Versuch, das jüdische Volk systematisch auszurotten, markiert einen Zivilisationsbruch, der in der Erinnerung lebendig bleiben muss, um nie zu vergessen, wozu Menschen fähig waren und sind. Es ist zugleich ein bleibender Aufruf zur Wachsamkeit und zur Zivilcourage, damit die Geschichte der Menschen ihr menschliches Gesicht bewahrt.

Die Schoah führte auf allen Seiten in ein Verstummen. Die Bosheit und



▲ Das Glasfenster in der Maximilian-Kolbe-Kirche von Auschwitz zeigt neben dem Auferstandenen den furchtlosen Pater und die ebenso furchtlose Ordensfrau.

Menschenverachtung, aber auch die Abgründe des Leids und des Sinnlosen überstiegen die Maßstäbe des

Fassbaren und lösten eine Erschütterung im Denken und ein neues Fragen aus. Ein wachsendes Interesse

an der Bibel und am Volk, zu dem Gott zuerst gesprochen hat, erwacht. Es beginnt ein aufmerksames Hin- und Herhören auf Israels Weg mit seinem Gott, wie er in der hebräischen Bibel bezeugt und in den nachbiblischen Schriften, der sogenannten mündlichen Tora (Mischna und Talmud), praxisorientiert überliefert ist.

Zeitgenossen im Heute

Der Schrecken von Auschwitz und die Gründung des Staates Israel führten der Christenheit vor Augen, was bislang sträflich vernachlässigt worden war: Juden sind nicht ein Phänomen der Vergangenheit. Juden sind unsere Zeitgenossen. Sie verehren heute den Einen Gott und bezeugen den Ewigen, der sie in seinen bleibend gültigen Bund gerufen hat.

Die internationale Konferenz von Juden und Christen vom 30. Juli bis 5. August 1947 im schweizerischen Seelisberg zeigte Wege, wie die christliche „Lehre von der Verachtung“ in Predigt und Katechese überwunden werden kann. Die „Zehn Seelisberger Thesen“ sind zugleich die Geburtsstunde des ICCJ, des „internationalen Rates von Christen und Juden“.

Das Nachdenken über die Ursachen des Holocausts führte auch in der katholischen Welt zu einer neuen Wahrnehmung des Judentums. Sie fand beim Zweiten Vatikanischen Konzil, im Konzilsdokument *Nostra Aetate*, Nr. 4, ihren Ausdruck.

Edith Stein: Brücke zwischen Christen und Juden

Edith Stein wurde als deutsche Jüdin geboren und bekehrte sich als Erwachsene zum christlichen Glauben. Deshalb wird sie oft als Brücke zwischen Christentum und Judentum gesehen. Dies ist keineswegs selbstverständlich, aber Edith Stein hat selbst mehrfach betont, dass sie ihre jüdische Religion vor allem nach ihrer Konversion zu schätzen gelernt hat.

Sie wurde 1891 in Breslau in eine jüdische Familie geboren. Trotz des frühen Todes ihres Vaters hielt ihre jüdisch tief verwurzelte Mutter die religiösen Bräuche in der Familie hoch. Obwohl Edith Stein aktiv einbezogen wurde, distanzierte sie sich schon sehr früh von ihrer jüdischen Religion. Mit 14 Jahren erklärte sie sich zur Atheistin. Als sie 1922 im Alter von 31 Jahren zum christlichen Glauben konvertierte, hielt sie trotzdem weiterhin engen Kontakt zu ihrer Familie und zu ihrem jüdischen Freundeskreis, die sie aber nie zu bekehren versuchte.

Nach dem Abitur in Breslau begann Edith Stein, Psychologie zu studieren, fand dann aber großes Interesse an der

Philosophie von Edmund Husserl. Als seine Assistentin entwickelte sie einen anthropologischen Ansatz, der für ihr Denken im Dialog grundlegend wurde. Nicht Abgrenzung vom Anderen oder Bedrohung durch das Andere betonte sie, sondern die Angewiesenheit des Menschen auf den Anderen – um zu wachsen, um sich zu entwickeln. Ihre Anthropologie eröffnet die Möglichkeit, die Perspektive des anderen Menschen wertzuschätzen.

Ab 1918 arbeitete sie viele Jahre am Gymnasium in Speyer. 1932 begann sie in Münster als Dozentin am Institut für wissenschaftliche Pädagogik zu lehren. Das Berufsverbot für Juden verbaute ihr diesen erfolgreichen beruflichen Weg. Stein entschied sich, in den Karmel von Köln einzutreten. Die Bedrohung durch eine verschärfte Judenverfolgung in Deutschland veranlasste sie 1939, nach Holland zu fliehen und sich dem Karmel in Echt anzuschließen.

Edith Stein widersetzte sich der jüdenfeindlichen Nazi-Diktatur aktiv. Sie forderte ihre Mitschwesterinnen auf, Hitler nicht zu wählen. Die immer ju-

denfeindlichere Politik veranlasste sie, in einem Brief an Papst Pius XI. deren existenzbedrohende Folgen für Juden aufzuzeigen. Während ihrer Zeit im holländischen Karmel beschäftigte sie sich mit dem Antijudaismus in der katholischen Theologie. Die vorkonziliare Theologie vertrat die Auffassung, die Heilige Schrift lehre, dass die Juden im Alten Bund unverdient erwählt wurden, da sie die alleinige Schuld an der Hinrichtung Jesu, des Messias, trügen.

Edith Stein wies die generelle Schuldzuweisung ebenso zurück wie die Verurteilung aller Juden als von Gott verdammt. Vielmehr betonte sie schon damals das Judesein Jesu und die Bedeutsamkeit, dass Gott in diesem Volk Mensch werden und Heil wirken wollte. Das christliche Gottesbild, das sie vertrat, schloss die Ermöglichung des ewigen Heils für Juden mit ein.

Als Brückenbauerin hat Edith Stein in ihrer Zeit deutlich gemacht, was Dialog und Solidarität bedeuten. Das vor dem II. Vatikanischen Konzil fehlende wertschätzende Miteinander zwischen Juden und Christen wurde durch Steins

Philosophie des Dialogs aufgebrochen. Ihr Leben zeigte, dass sowohl die konsequente Suche nach dem eigenen Weg als auch Toleranz gegenüber anderen Überzeugungen möglich ist. Mit ihrem Engagement gegen den politischen Judenhass der Nazi-Regierung und ihrer Positionierung gegen den Antijudaismus in der Theologie war sie in vielem ihrer Zeit voraus.

Diese Aspekte ihres Lebens und ihres Werkes können mit Recht Vorbild christlichen Lebens sein. Sie sind Grundlage und Ausgangspunkt, um Brücken zu bauen – von Christ zu Jude, von Mensch zu Mensch. *Margaretha Hackermeier*



Die Autorin wurde 2008 über die Philosophie Edith Steins in Fundamentalthologie promoviert. Seit 2016 ist sie katholische Präsidentin des Deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

LIBORI-FEST IM ZEICHEN DES UKRAINE-KRIEGS

An tragende Werte appelliert

Bundespräsident Steinmeier fordert Bürger auf, Nachteile in Kauf zu nehmen

PADERBORN (KNA) – Nach zweijähriger Pandemie-Pause erlebt Paderborn wieder eines der größten Volksfeste in Deutschland: Unter dem Leitwort „aufatmen“ bietet das Libori-Fest neun Tage lang einen „bunten Dreiklang aus Kirmes, Kirche und Kultur“. Beim traditionellen Libori-Mahl am Sonntag, das in diesem Jahr zum 500. Mal stattfand, hielt Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier die Festrede.

Mit dem Libori-Fest feiern Stadt und Erzbistum Paderborn immer Ende Juli mit Jahrmarkt, Gottesdiensten, Prozessionen und weiteren Veranstaltungen ihren Schutzpatron, den heiligen Liborius (348 bis 397). Zu den Feierlichkeiten kommen regelmäßig mehr als eine Million Besucher. Das Fest hat seinen Ursprung im Jahr 836.

Damals wurden die Gebeine des Heiligen, der Bischof von Le Mans war, nach Paderborn überführt. So entstand eine der ältesten Städtepartnerschaften. Den Beginn der Feiern markiert die Erhebung der Reliquien des Heiligen. Dabei werden sie in einem vergoldeten Schrein in den Hochchor des Paderborner Doms überführt und nach einem Gottesdienst in einer Prozession durch die Stadt getragen.

Regionale Spezialitäten

Das Libori-Mahl wird seit dem 15. Jahrhundert von der Libori-Gilde ausgerichtet, einem Zusammenschluss Paderborner Bürger, deren Vorsitzender jeweils ein Kaufmann oder Unternehmer ist. An dem schlichten Essen mit regionalen Spezialitäten wie westfälischem Schinken oder Paderborner Bier nehmen rund 200 Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Kirchen und öffentlichem Leben teil. Mittelpunkt ist die Festrede eines prominenten Gastes.

In diesem Jahr war dies Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Er nutzte seine Ansprache, um Europa zur Einheit aufzurufen. „Wir dürfen uns nicht spalten lassen, wir dürfen das große Werk eines einigen Europa, das wir so vielversprechend begonnen haben, nicht zerstören lassen“, forderte das Staatsoberhaupt. In Wladimir Putins Krieg gegen die Ukraine sehe er auch einen Krieg gegen die Einheit Europas, sagte Steinmeier.



▲ Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hält die Festrede beim Libori-Mahl.

Die Europäer müssten sich angesichts des „verbrecherischen Angriffskriegs“ bewusst werden, was sie zusammenhalte. Es gehe um die Werte, „die wir als tragend erkennen und als belastbar erfahren haben für ein freiheitliches, gerechtes und menschliches Zusammenleben“. Die Bürger forderte der Bundespräsident dazu auf, diese Werte zu verteidigen und in dem Kampf auch empfindliche Nachteile in Kauf zu nehmen.

Steinmeier betonte, die Werte Europas wurzelten stark im Christentum und im Judentum. Allerdings habe es nie „eine gerade Linie von den christlich geprägten Grundüberzeugungen zum faktischen Handeln gegeben“. Immer wieder habe es schreckliche Verirrungen und Verbrechen gegeben. Immer wieder hätten christliche Werte gegen Vertreter der Kirchen verteidigt werden müssen.

Der Bundespräsident verwies auf die Kreuzzüge, die Ketzer- und Hexenverfolgungen, die Unterdrückung von Frauen, den Sklavenhandel oder den Mord an den europäischen Juden. „All das sind Zeugnisse der Schande und des Verrats.“ Deswegen gehöre zur europäischen Geschichte die immer wieder notwendige Neubesinnung auf Europas gute geistige Wurzeln, auf seine menschenwürdigen Fundamente.

Der Bundespräsident verwies in diesem Zusammenhang auf die deutsch-französische Freundschaft. Sie sei von Politikern wie Konrad Adenauer und Charles de Gaulle, aber auch Persönlichkeiten wie dem

schaft, ja der Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich ab“, meinte Steinmeier. Stock hatte sich während des Zweiten Weltkriegs als Wehrmachtspfarrer in Frankreich um französische Kriegsgefangene gekümmert und hunderte zur Exekution verurteilte Kämpfer der Resistance begleitet.

Solidarität und Hilfe

Während des Empfangs erinnerte der Paderborner Erzbischof Hans-Josef Becker an die Erfahrungen der Corona-Pandemie, den Klimawandel sowie an Terror, Gewalt und Krieg in der Welt. Er warb für Solidarität und Hilfsbereitschaft untereinander. Dass der Exarch der katholischen Ukrainer in Deutschland, Bischof Bohdan Dzyurakh, zum Libori-Fest gekommen war, setzte laut Becker ein Zeichen der Verbundenheit mit den Menschen in der Ukraine. Der Erzbischof dankte zudem den Helfern, die nach den Tornados in der Region vom vergangenen Mai Großes geleistet hätten.



▲ Der Paderborner Dom ist anlässlich des Libori-Fests mit Flaggen geschmückt.

Wiedersehen mit alten Freunden

Zweiter „Downton Abbey“-Spielfilm erzählt Geschichte der Familie Crawley weiter



Der Earl of Grantham (Hugh Bonneville, hinten, 3. v. li.) und seine Familie sind einem lange gehüteten Geheimnis seiner Mutter, Lady Violet (Maggie Smith, kleines Bild), auf der Spur: Ist der Earl möglicherweise ein Kuckuckskind?

Fotos: Universal



Verlosung

„Downton Abbey II – Eine neue Ära“ ist bei Universal als DVD (EAN: 5053083251116; ca. 16 Euro) und Blu-Ray (5053083251123; ca. 17 Euro) erschienen. Wir verlosen je ein Exemplar. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 17. August eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Downton Abbey“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; nachrichten@suv.de. Bitte geben Sie an, welches Format (DVD oder Blu-Ray) Sie gewinnen möchten. Viel Glück!



„Eine neue Ära“ verspricht der Untertitel des Kinofilms „Downton Abbey II“, der wie schon der erste Teil die Geschichte der adeligen Familie Crawley aus der erfolgreichen TV-Serie weiter erzählt. Viel Neues bietet diese Fortsetzung, die jetzt auf DVD und Blu-Ray erschienen ist, nicht. Das war aber wohl auch weder beachtet noch notwendig.

1928. Lady Violet, die Mutter des Earl of Grantham, hat von einem früheren Verehrer eine Villa in Südfrankreich geerbt. Warum sie

über 60 Jahre nach dem letzten Treffen mit dem französischen Marquis in dessen Testament derart reich bedacht wurde, vermag sie nicht zu sagen – oder will sie es nicht? Der Earl macht sich vor Ort selbst ein Bild von der Villa und wird vom Sohn des Verstorbenen auffallend herzlich aufgenommen. Bald schon kommt ein böser Verdacht auf: Ist der Earl der uneheliche Sohn des Marquis?

Daheim auf Downton Abbey bringt derweil ein Filmteam Familie und Dienerschaft durcheinander. Doch es ist nicht alles Gold, was glänzt: Der im Schloss gedreh-

te Stummfilm droht aufgrund des populärer werdenden Tonfilms ein Flop zu werden. Und die Filmstars sind hinter der Kamera nicht unbedingt so charmant wie davor ...

Mag der Verlauf der Fortsetzung auch recht vorhersehbar sein – für alle Fans von „Downton Abbey“ bietet er gewissermaßen ein Wiedersehen mit alten Freunden. Lady Violet hat ob der Entwicklung ihrer Rolle leider viel von ihrer erfrischenden Bissigkeit eingebüßt. Das tut dem Gesamteindruck aber nur minimal Abbruch. Gelungenes Wohlfühl-Kino für Fans!
Victoria Fels

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 3,20 EUR
 Schnupperabo* 8,10 EUR
 Jahres-Abo* 16,20 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
 Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com



▲ In der Eisenschmiede werden Äxte, Hämmer, Meißel und andere Werkzeuge sowie Nägel hergestellt. Die Mitarbeiter tragen historische Gewänder.



▲ Ein Blick ins Innere der 2014 bis 2017 erbauten Holzkirche. Sie wird später einmal der steinernen Abteikirche weichen, die der St. Galler Klosterplan vorsieht.

WAHRHAFT HISTORISCHES PROJEKT

Ein Bau, der mit Ehrfurcht erfüllt

Bei Meßkirch entsteht die Klosterstadt „Campus Galli“ nach 1200 Jahre altem Plan

MESSKIRCH – Seit einem Jahrzehnt wird nahe des südbadischen Städtchens Meßkirch an einem buchstäblich historischen Bauwerk gearbeitet: Auf einem 25 Hektar großen Areal entsteht eine Klosterstadt mit mehr als 50 Gebäuden – nach einem Plan und der Technik von vor 1200 Jahren. „Campus Galli“ heißt die Anlage: Hofgut des (heiligen) Gallus. Beginn des ambitionierten Bauprojekts war der 1. August 2012.

In seinem zehnten Jahr ist nun nach den Worten des Leiters der Klosterbaustelle, Hannes Napierala, für das Projekt eine neue Zeit angebrochen. Der Bau orientiert sich am ältesten erhaltenen Bauplan des

Mittelalters: dem „St. Galler Klosterplan“. Er ist aus fünf Stücken Pergament zusammengenäht und 112 auf rund 77 Zentimeter groß. Als er um das Jahr 830 entstand, herrschte gerade der Sohn Karls des Großen: Kaiser Ludwig der Fromme.

Plan von der Reichenau

Wegen der bräunlich-schwarzen Beischriften zu den in Rot gezeichneten Grundrissen gilt das Kloster auf der Bodensee-Insel Reichenau als Herstellungsort des Plans. Die Beischriften stammen von Reginbert, dem Leiter der dortigen Bibliothek und Schreibwerkstatt, sowie von einer weiteren Hand. „Vermutungen, es handle sich dabei um

Reginberts Schüler und Vertrauten Walahfrid Strabo, den berühmtesten Dichter der Reichenau, konnten bisher nicht bestätigt werden“, erklärt Ernst Tresp.

Tresp war Leiter der Stiftsbibliothek des Klosters St. Gallen, in der man den berühmten Plan im Original besichtigen kann. Er weist einen Widmungsbrief auf, den vermutlich der Reichenauer Abt Heito geschrieben hat. Er ist an seinen St. Galler Amtsbruder Gozbert gerichtet, dem „diese knappe Aufzeichnung einer Anordnung der Klostergebäude“ nicht etwa zur Belehrung, sondern „zum Studium“ dienen sollte.

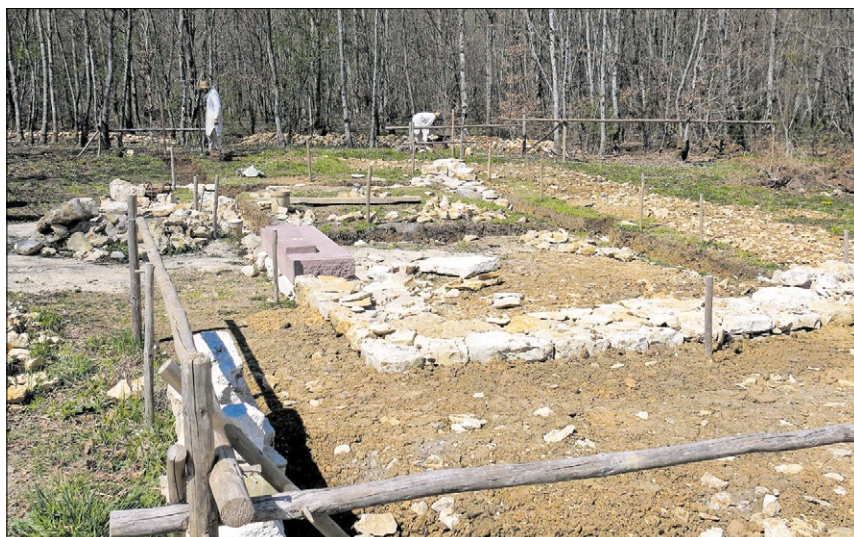
Herzstück des Klosterplans ist die Kirche. Sie bezieht sich konkret auf die Bedürfnisse und Gegebenheiten

in St. Gallen, denn im Chor ist der der Gottesmutter Maria und dem heiligen Gallus geweihte Hauptaltar eingezeichnet. Der irische Mönch Gallus hatte am Bodensee eine Einsiedelei gegründet, in der er anno 640 starb. Am Grab gründete der später heiliggesprochene Otmar die Abtei St. Gallen.

„Der Plan ist ein Musterbeispiel dafür, wie ein großes Reichskloster mit seinen vielfältigen Bereichen und Aufgaben aufgebaut sein sollte“, führt Tresp aus. Der Plan trägt den Bedürfnissen der Mönche sowie der Pilger und anderer Gäste Rechnung. Für jede dieser Gruppen gibt es eine eigene Bäckerei und Brauerei. Eingezeichnet sind Kapellen und der Kreuzgang, Schule und Arzthaus,



▲ Den Paradiesgarten nutzt das Projekt zum Anbau alter Obstsorten.



▲ Auf der Baustelle Abtshof entsteht das erste Steingebäude der Klosterstadt.



▲ Die mehr als 20 Meter lange Scheune ist das bislang größte vollendete Gebäude der „Karolingischen Klosterstadt“ bei Meßkirch. Wie alle Gebäude des Projekts wurde es mit Materialien und Technik des frühen Mittelalters errichtet. Fotos: Thiede

Stallungen und Kornspeicher, die Werkstätten der Handwerker und viele weitere Gebäude.

Einiges vom St. Galler Klosterplan hat im Campus Galli bereits Gestalt gewonnen. Der Plan ist allerdings schwer zu handhaben, erzählt Bauleiter Napierala. Aus dem alten Pergament geht zwar hervor, wie die Gebäude zueinander angeordnet sind. Was aber fehlt, ist ein einheitlicher Maßstab und ebenso die Angabe der Gebäudehöhe sowie des Baumaterials. Auch die Wege sind nicht eingezeichnet.

„Ein stetes Lernen“

Das lässt viel Spielraum bei den Versuchen, unter Einsatz der Materialien und Handwerkstechniken des neunten Jahrhunderts zu bauen. Oftmals sind die Techniken gar nicht überliefert, sodass eifrig experimentiert wird, wie die Handwerker anno dazumal ihre Produkte hergestellt haben. „Es ist ein stetes Lernen“, sagt Napierala. Und selbstverständlich sind die heute gültigen Gesetze und Sicherheitsvorschriften zu beachten.

Träger des Projekts ist der gemeinnützige Verein „Karolingische Klosterstadt e. V.“. Ihm stehen der Förderverein und der Wissenschaftliche Beirat zur Seite. Finanzielle Unterstützung leistet auch die Stadt Meßkirch. Möglichst bald soll sich das Projekt aber nur noch aus Spendengeldern und den Einnahmen aus Eintritt, Führungen, Bewirtung und Souvenirs finanzieren.

Der Trägerverein hat etwa 50 Personen als Handwerker und für den

Museumsbetrieb angestellt. Freiwillige Mitarbeiter sind willkommen. Die Klosterbaustelle versteht sich als Freilichtmuseum und als Forschungsstätte, die die einzigartige Möglichkeit bietet, mittelalterliche Techniken unter realen Bedingungen zu untersuchen.

Beim Gang über die weitläufige Klosterbaustelle entdeckt man allerlei Handwerkerhütten. Man kann Korbmachern und Schmieden, dem Töpfer und dem Küfer, Weberinnen und Steinmetzen bei der Arbeit zusehen oder mit ihnen ins Gespräch kommen. Als äußerst produktiv erweisen sich die Schindelmacher. Allein für die Holzkirche haben sie rund 14 000 Schindeln aus Fichtenholz hergestellt.

Beim Kirchenbau sammelten die Beteiligten wichtige Erfahrungen für den weiteren Verlauf des Projekts. Die Holzkirche entstammt allerdings nicht dem historischen Klosterplan, sondern wird später der großen, aus Stein zu erbauenden Abteikirche weichen.

Napierala gesteht: „Der Gedanke an dieses monumentale Bauwerk und die damit verbundenen handwerklichen Herausforderungen erfüllt uns mit großer Ehrfurcht.“

Gemäß dem Klosterplan sind bislang die große, mit Roggenstroh gedeckte Scheune, der Gemüsegarten und der Paradiesgarten verwirklicht. In letzterem wachsen 13 alte Obstsorten. In der Mitte steht ein großes Holzkreuz, um darauf hinzuweisen, dass in realen Klöstern der Obstgarten zugleich der Friedhof der Mönche war.

Den Paradiesgarten umschließt eine Mauer. Sie „war ein wichtiges Versuchsprojekt, um Mörtelrezepturen zu testen und Erfahrungen mit Materialmengen und Arbeitsaufwand zu sammeln“, erinnert sich Napierala. Diese Erfahrungen kommen nun der Errichtung des ersten Steingebäudes zugute: Mit ihm, einem Nebengebäude des Abtshofs, bricht nun eine neue Zeit auf dem Campus Galli an.

Bis zur Vollendung der gesamten Klosterstadt werden nach Schätzungen des Teams noch Jahrzehnte vergehen. Frater Jakobus Kaffanke von der benachbarten Erzabtei Beuron, der dem Wissenschaftlichen Beirat angehört, stellt fest: „Die größte Herausforderung ist das Durchhalten eines zirka 40 Jahre umfassenden, anspruchsvollen Plans.“

Veit-Mario Thiede

Information

Der „Campus Galli“ in Meßkirch ist bis 6. November täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Infos im Internet: www.campus-galli.de.



Die hölzerne Kirche der Klosterstadt ist nicht für die Ewigkeit gebaut.

10 Es gab damals noch schöne Möbel, Einrichtungs- und Kunstgegenstände zu kaufen, so bekamen wir die Möglichkeit, unser Schlaf- und Wohnzimmer ganz nach unserem Geschmack einzurichten. Als wir heirateten, fehlte tatsächlich kein einziger Nagel. Ich war unglaublich stolz.

Meine Mutter fuhr über Land, um Essbares für das Hochzeitsmahl zu organisieren, denn Lebensmittel waren knapp, wenn man auf die Lebensmittelmarken angewiesen war. Sie hatte bei einem Bauern ein Suppenhuhn ergattert. Das hielten wir in einem Käfig auf der winzigen Altane, einem von Säulen gestützten Vorbau unserer Wohnung. Offenbar hüteten wir es nicht genug, denn es gelang dem Huhn, sich aus dem Käfig zu befreien. Gackernd und flügel Schlagend entkam es über die Dächer. Wir konnten nur erschrocken zuschauen, wie unser Hochzeitsbraten davonflog.

Sogleich machten wir uns auf die Suche, um die Henne in einem der Hinterhöfe zu finden, doch da Sonntag war, waren alle Tore geschlossen. Endlich hörten wir das Huhn in einem der Gebäude gackern und klopfen energisch an das Tor. Das Gegacker verstummte plötzlich, und ein Mann öffnete misstrauisch die Tür im Tor. Auf die Aufforderung hin, unser Huhn herauszugeben, stellte er sich erst einmal dumm. Heute, nach vielen Notzeiten, verstehe ich ihn. Schließlich fliegt einem nicht jeden Tag eine Henne in den Topf.

Als der Mann jedoch Franz' Uniform bemerkte – er war inzwischen Oberleutnant – und wir ihm erzählten, dass dieses Huhn unser Hochzeitsbraten sei, erbarmte er sich doch und rückte das Federvieh heraus. Franz klemmte sich die Henne unter den Arm und wir zogen davon, froh, das kostbare Stück wiederzuhaben.

Unsere Hochzeit wurde groß gefeiert. Wir hatten das Haus voller Gäste, von denen mit Franz' Eltern sieben bei uns übernachteten. Wie wir sie alle einigermaßen bequem unterbrachten, daran erinnere ich mich heute nicht mehr. Irgendwie war es gelungen.

Die standesamtliche Trauung fand am Samstag statt, die kirchliche am Pfingstsonntag beim Hochamt, das hatte der Pfarrer vorgeschlagen. Für die Gäste war das ungewohnt, da bei uns die meisten Trauungen am Spätnachmittag um 17 Uhr durchgeführt wurden. Die geistlichen Herren aber begrüßten es, in der Hoffnung, dass unser Beispiel Schule machen würde und sie nicht extra zu einer Trauung am Nachmittag erscheinen müssten. Zudem sei eine Trauung im Rahmen eines



Franz wird schwer verwundet und in ein Lazarett in Oberschlesien verlegt. Seine Genesung gestaltet sich langwierig. Sonjas Vater, ein glühender Nationalsozialist, meldet sich zum Kriegsdienst. Er will seinen Teil zum „Endsieg“ beitragen, an den er fest glaubt. Doch er kehrt nie aus Russland zurück.

Hochamtes viel feierlicher, argumentierte der Pfarrer.

Meine Mutter nähte ein wunderschönes weißes Brautkleid für mich, hochgeschlossen, mit langen Ärmeln. Doch das Schönste war mein Kopfschmuck. Mein Frisör hatte der damaligen Mode entsprechend meine dunklen Haare onduliert und befestigte darauf ein üppiges weißes Tüllgesteck mit eingearbeiteten weißen Blumen, daran war ein langer Schleier befestigt. Ich war eine schöne Braut – und so jung! Das berührt mich, wenn ich mir heute die alten Bilder anschau. Die Zukunft erschien mir in den leuchtendsten Farben.

Als Franz, der in seiner Paradeuniform mit dem langen Degen an der Seite schneidig aussah, am Morgen kam, um mich abzuholen, und mir einen traumhaften Brautstrauß aus weißen Rosen überreichte, war mein Glück perfekt. Bei strömendem Regen fuhren wir in mehreren Kutschen zur Kirche, wobei jeder versicherte, Regen würde Glück und viele Kinder bringen. Ein schwacher Trost für eine vom Wetter enttäuschte Braut!

Mein Onkel führte mich in Vertretung meines Vaters zum Altar. Er war noch aufgeregter als ich. Wohl deshalb legte er einen strammen Marsch durch die Kirche vor, sodass ich Mühe hatte, ihn zurückzuhalten und zu einem feierlichen Einzug zu bewegen.

Um die obligatorischen Hochzeitsbilder anfertigen zu lassen, fuhren wir anschließend in ein Fotostudio. Vorher musste ich mich auf einen Tisch legen, wo ich mein vom

Regen und Sitzen zerknittertes Kleid aufbügeln ließ.

Wenn ich heute an all das zurückdenke, wundere ich mich, dass wir in dieser unheilvollen Zeit den Mut zum Heiraten aufbrachten. Vermutlich ist man in der Jugend unbekümmerter, viele andere junge Paare heirateten damals nämlich ebenfalls. Wir waren verliebt und wollten endlich zusammenleben, selbst wenn wir wussten, dass Franz wieder an die Front musste.

Doch so erging es den meisten Paaren, fast immer stand die Trennung durch den Krieg bevor. Manche heirateten sogar während eines Fronturlaubs. Sie dachten nicht daran, dass sie sich niemals wiedersehen würden, wenn der junge Ehemann an der Front fiel.

Das Hochzeitsmahl, das in unserer Wohnung stattfand, wurde extra von einer Köchin gekocht. Die Lebensmittel dazu mussten mühsam zusammengetragen werden. Wein aus Frankreich gab es genug, die Deutschen hatten Frankreich besetzt, und so wurde allerlei „Kriegsbeute“ nach Deutschland gebracht, eben auch Wein und Champagner. Franz hatte einige Flaschen aus Frankreich mitgebracht, wo er stationiert war.

Ein Soldat, der froh war, sich bei einer Hochzeit endlich einmal satt essen zu können, spielte zur Unterhaltung und zum Tanz auf dem Klavier. Für kurze Stunden gelang es, uns mit den Gästen an unserem Ehrentag zu erfreuen und unsere bittere Situation zu vergessen, denn bereits nach zehn Tagen Hochzeitsurlaub waren unsere Flitterwochen vorbei.

Wir verabschiedeten uns unter Tränen, wir wussten ja nicht, wann und ob wir uns wiedersehen würden. Jeden Tag erschienen lange Listen von Soldaten, die an der Front ihr Leben gelassen hatten. Doch daran wollten wir nicht denken.

Franz musste nach Frankreich zurück, ich fuhr wieder tagaus, tagein ins Büro. Abermals konnten wir nur durch Briefe in Verbindung bleiben. Jeden Abend ging ich durch unsere schöne Wohnung wie durch ein „Heiligtum“. Ich stellte mir in den wunderbarsten Farben vor, wie es sein würde, wenn Franz zurück und der unselige Krieg vorbei wäre und wir endlich unser gemeinsames Leben beginnen könnten.

„Wenn der Iwan kommt, wird er sich mit seinen dreckigen Stiefeln in dein schönes Bett legen, Sonja“, weissagte mir ein Bekannter. Ich erschrak heftig und wollte nicht glauben, dass die Rote Armee uns überrennen könnte. Niemand wollte das wahrhaben, die Parolen vom Endsieg wurden weiter verbreitet und wir glaubten daran.

Einige Wochen später blieb meine Periode aus. Es war kaum zu glauben, dass ich bereits nach der kurzen Zeit unserer Ehe schwanger sein sollte. Überglücklich schrieb ich Franz, dass unser sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen und unser Sohn unterwegs sei.

Ich war zutiefst überzeugt, dass es ein Junge sein würde, auch wenn es damals keine Möglichkeit gab, das Geschlecht des Kindes zu erkennen. Wir waren uns beide ganz sicher und hatten bereits einen Namen für das Kind ausgesucht: Es sollte Peter heißen. Auch der Name und das Geschlecht unseres zweiten Kindes stand für uns fest: Es würde ein Mädchen sein. Wir wollten es Eva nennen.

Meine Briefe an Franz waren ab jetzt mit Bildern und Zeichnungen von Störchen und Babys verziert. Franz freute sich auf seinen Stammhalter, ich mich darüber, dass ich im Falle seines Soldatentodes wenigstens einen Sohn von ihm hätte. So war unsere damalige Denkweise! Wir glaubten aber immer noch fest daran, dass der Krieg bald siegreich zu Ende gehen und wir einer glücklichen Zukunft entgegensehen würden.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Ohne Kühlschrank und Dusche

Zunehmend ein Problem: Obdachlose leiden unter den hohen Temperaturen

Die Sonne knallt in die kleine Gasse direkt neben dem Kölner Hauptbahnhof. Draußen vor der Kontaktstelle für Wohnungslose des Sozialdiensts Katholischer Männer (SKM) ist es so heiß, dass die Arme schmerzen. Drinnen gibt es Eistee für die rund 20 Obdachlosen, die zur mittäglichen Essensausgabe gekommen sind.

Peter lässt sich noch ein Glas nachschenken. Seit acht Jahren lebt der frühere Betriebswirt auf der Straße, wie er erzählt. Sein Zelt, das er seit drei Jahren besitzt, hat er derzeit auf der rechten Rheinseite aufgeschlagen. „Aber bei den Außentemperaturen wollen Sie sich nicht ins Zelt legen“, sagt er. „Das halten Sie nicht aus.“ Später fahre er vielleicht noch zum Flughafen – weil der klimatisiert ist. „Ein Neun-Euro-Ticket hab' ich.“

Besonders gefährdet

Die heißen Sommer sind zunehmend eine Herausforderung für Obdachlose. Dehydrierung, Herz-Kreislauf-Probleme und Verbrennungen der Haut lauten die Gefahren. Menschen auf der Straße seien besonders gefährdet, warnt SKM-Fachbereichsleiter Andreas Hecht. „Sie sind in aller Regel immungeschwächt oder gehören einer vulnerablen Gruppe an, weil sie zum Beispiel süchtig sind, vorgealtert sind oder Krankheiten haben, die man auf der Straße leichter bekommt.“



▲ Wer auf der Straße lebt, ist dem Wetter oft schutzlos ausgeliefert. Hitzewellen machen Obdachlosen zunehmend zu schaffen. Hier braucht es gute Konzepte für die Zukunft. Fotos: gem, KNA

Zudem können Obdachlose der Hitze nicht aus dem Weg gehen. „Bei 36 Grad im Schatten wollen Sie sich auch im Schatten nicht aufhalten“, bringt Peter das Problem auf den Punkt, das auch die nordrhein-westfälische Landesregierung erkannt hat. Erstmals stellt sie in diesem Jahr eine Hitzehilfe ähnlich zur Winterhilfe bereit. 250 000 Euro fließen an verschiedene Obdachloseneinrichtungen in NRW.

Der SKM schafft von dem Geld etwa Kappen, Sonnenmilch und wieder befüllbare Trinkflaschen an. „Ich habe schon den Eindruck, dass die Hitzeproblematik bei der Politik und in der Verwaltung so langsam ankommt“, sagt Sozialarbeiter Thomas Semrau, der bei der Essensausgabe mithilft. Allerdings fehle es an klimatisierten Räumen. Im Winter könnten sich Obdachlose durch

zusätzliche Kleidung, Decken oder eben in beheizten Räumen vor dem Wetter schützen. „Im Sommer ist das schwerer möglich“, sagt Semrau.

Kühle Dusche fehlt

Eine Idee wären gekühlte Schutzzelte an den besonders heißen Tagen. Kalte U-Bahn-Zugänge könnten übergangsweise für Obdachlose geöffnet werden. Laut Semrau fehlt es auch an Möglichkeiten für eine kühle Dusche. Wegen Personalmangels hätten einige öffentliche Frei- und Schwimmbäder nur noch beschränkte Öffnungszeiten. Fachbereichsleiter Hecht ermutigt außerdem dazu, Obdachlose, die in der prallen Sonne sitzen, einfach einmal anzusprechen. Dass jemand Interesse zeigt, sei wichtig für Menschen auf der Straße.

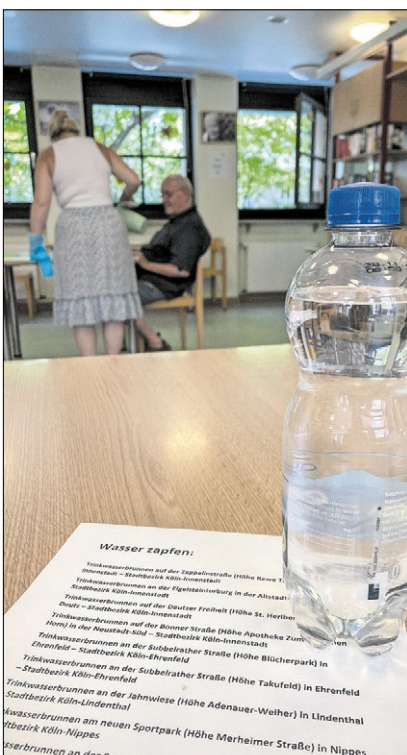
Peter hat sich seine Flasche Wasser, die der SKM heute zusätzlich ausgibt, schon geholt. Weil der 72-Jährige keinen Kühlschrank besitzt, wird sich das Getränk in wenigen Minuten erwärmt haben, wenn er die Einrichtung verlassen hat. „Aber das Wichtige ist, dass es überhaupt Wasser gibt“, sagt er. Der Verband verteilt heute auch

Zettel, auf denen die öffentlichen Trinkwasserbrunnen in Köln aufgelistet sind.

Sonnenmilch hat Peter nicht. Dabei habe ihm ein anderer Obdachloser vor Kurzem geraten, er solle sich besser die Beine eincremen, erzählt er und deutet auf seine kurze Hose und die nackten Unterschenkel. „Wir achten auch aufeinander“, sagt der 72-Jährige und lächelt. Mit seiner Brille, dem sauberen Hemd und dem ordentlichen Kurzhaarschnitt entspricht er nicht dem stereotypen Bild eines Obdachlosen.

Trotz allem lebenswert

Nach seiner Verrentung habe er sich mit Aktien verzockt, berichtet Peter. Das Haus sei dann weg gewesen und er auf der Straße gelandet. Aber, sagt er und hat wieder ein Lächeln auf den Lippen, auch „das Leben auf der Straße ist lebenswert“. Die Nacht wird Peter in seinem Zelt verbringen. Seit Kurzem hat er einen Mini-Ventilator, den er mit einer Powerbank auflädt. „Das ist schon eine Linderung“, sagt er. „Wenn ich eine leichte Brise von dem kleinen Ventilator merke – das geht dann.“ Anita Hirschbeck



Wasser zapfen:

Trinkwasserbrunnen auf der Zapfstraße (Höhe Ramei) in Köln-Lindenthal
 Trinkwasserbrunnen an der Eigenheimstraße in der Altstadt
 Köln-Lindenthal
 Trinkwasserbrunnen auf der Döbler Freiheit (Höhe St. Heribert) in Köln-Lindenthal
 Trinkwasserbrunnen auf der Bremer Straße (Höhe Abtshöhe Zehn) in Köln-Lindenthal
 Trinkwasserbrunnen an der Südbelrather Straße (Höhe Blücherpark) in Köln-Lindenthal
 Trinkwasserbrunnen an der Südbelrather Straße (Höhe Blücherpark) in Köln-Lindenthal
 Trinkwasserbrunnen an der Jahnwiese (Höhe Adenauer-Weiher) in Lindenthal
 Köln-Lindenthal
 Trinkwasserbrunnen am neuen Sportpark (Höhe Merheimer Straße) in Nippes
 Köln-Lindenthal



▲ Besonders im Sommer ist es wichtig, Senioren immer wieder zum Trinken zu animieren. Denn das Durstgefühl nimmt im Alter ab, gleichzeitig kann der Mechanismus der „Selbstkühlung“ durch Schwitzen vermindert sein. Foto: Imago/blickwinkel

Gefährlich für Alte und Kranke

Patientenschützer und Mediziner fordern Hitzeschutzpläne und bessere Aufklärung

Sonne satt: Was manche Menschen freut, kann für andere gefährlich werden. Die aktuelle Hitze in Deutschland ist Experten zufolge vor allem für kranke und alte Menschen ein Risiko. Der Ärztenverband Marburger Bund fordert daher einen Hitzeschutzplan und Aufklärung: „Die Politik muss ihre Anstrengungen für Schutzmaßnahmen in Hitzephasen deutlich ausbauen“, sagt die Vorsitzende Susanne Johna.

„Städte und Kommunen brauchen Hitzeschutzpläne, damit sich Senioreneinrichtungen, Krankenhäuser und andere Einrichtungen des Gesundheitswesens besser auf Hitzewellen vorbereiten können, am besten geregelt durch einen nationalen Hitzeschutzplan“, betont sie. Wichtig sei auch, die Bevölkerung darüber zu informieren, wie sich Menschen in Hitzewellen am besten verhalten sollten.

Mehr Geld für Heime

Patientenschützer verlangen mehr staatliche Gelder für Alten- und Pflegeheime. „Weder Kommunen noch Bund und Länder sind bereit, mit Milliarden-Investitionen einen Hitzeschutzschild wenigstens für Pflegeheimbewohner,

Krankenhauspatienten und besonders gefährdete Menschen bereitzustellen“, kritisiert der Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz, Eugen Brysch.

Entscheidend sei die Finanzierung. Dabei geht es laut Brysch um wichtige Investitionen sowie um

notwendige Bau- und Sanierungsmaßnahmen. Er fordert Bund und Länder auf, ein 25-Grad-Ziel für stationäre Einrichtungen zu garantieren. Bei den aktuell steigenden Temperaturen überboten sich Politik und Verbände mit Vorschlägen: „Doch es ist zu befürchten, dass

spätestens bei Erreichen sommerlicher Normaltemperaturen wieder alles vorbei ist.“

Der Malteser Hilfsdienst warnt, insbesondere ältere Menschen seien gefährdet, da der Mechanismus der „Selbstkühlung“ durch Schwitzen deutlich vermindert sein kann. Zudem nehme das Durstgefühl mit dem Alter ab, und in vielen Fällen bestehe auch durch Vorerkrankungen eine erhöhte Gefahr für einen lebensbedrohlichen Hitzschlag.

Tipps für Senioren

Angesichts der aktuellen Hitzewelle gibt der Malteser Hilfsdienst Tipps insbesondere für ältere Menschen, um unbeschadet durch die heißen Tage zu kommen.

Bei ersten Anzeichen für einen Hitzschlag sei es wichtig, den Betroffenen „unmittelbar in den Schatten zu bringen und etwas zum Trinken zu geben – niemals eiskalt“, sagt Malteser-Bundesarzt Rainer Löb. Bei kalten Flüssigkeiten müsse der Körper zu viel Energie darauf verwenden, sie aufzuwärmen.

Anzeichen für einen Hitzschlag seien erhöhte Körpertemperatur, heiße und trockene Haut, beschleunigter Puls, Müdigkeit und Erschöpfung, Krämpfe und Erbrechen, aber auch Schwindelgefühl oder Verwirrtheit. Bei Bewusstlosigkeit des Betroffenen

müsse umgehend der Rettungsdienst gerufen werden.

Generell rät der Mediziner dazu, zwei bis drei Liter am Tag zu trinken, auch bevor ein Durstgefühl besteht. „Am besten geeignet sind Mineralwasser, Saftchorle oder ungesüßter Tee – am besten nur leicht gekühlt oder lauwarm.“ Auch das Leitungswasser habe in Deutschland eine gute Qualität. Nicht geeignet sei Alkohol, da er die Blutgefäße erweitere und es dadurch zu Schwindelgefühlen bis hin zur Bewusstlosigkeit oder einem schnellen Herzschlag kommen könne. Gegessen werden solle „herzhaft, am besten Salziges – und nicht schwer“. Zudem gelte es, sich nicht der direkten Sonneneinstrahlung auszusetzen, sowie Fenster und Türen nur morgens und in der Nacht zum Lüften zu öffnen. KNA

Auch Kinder gefährdet

Die Hilfsorganisation Save the Children sieht außerdem Kinder als besonders gefährdet bei Hitze. Zudem trügen sie die Hauptlast der Klimakrise. Das gelte besonders für Mädchen und Jungen aus einkommensschwachen Familien und Geflüchtete, da sie seltener Zugang zu guter Gesundheitsversorgung und häufiger gesundheitliche Probleme hätten.

Laut einer Prognos-Studie im Auftrag des Bundeswirtschafts- und Klimaschutzministeriums kann Hitze auch große finanzielle Schäden verursachen: Schätzungsweise 35 Milliarden Euro Schäden entstanden demnach durch Hitze und Dürre in den Jahren 2018 und 2019.

Leticia Witte

Mehr Wasser und mehr Grün

Kurzfristige Maßnahmen und langfristige Strategien gegen die zunehmende Hitze

Wissenschaftler rechnen mit einer zunehmenden Zahl an Hitzeperioden in Europa. Heiße Phasen, die in vorindustrieller Zeit, während der sogenannten Kleinen Eiszeit, durchschnittlich alle 50 Jahre auftraten, kommen aktuell im Schnitt etwa alle zehn Jahre vor. Das hat Auswirkungen auf Gesundheit und Wohlbefinden von Millionen Menschen.

Wissenschaftler und Mediziner fordern deshalb einen Mix aus kurzfristigen Maßnahmen, die helfen, Menschen vor akuter Hitze zu schützen, und einem langfristigen Umbau von Städten und Gemeinden, um sie an heißere Sommer anzupassen. Antworten auf wichtige Fragen:

Welche Folgen haben Hitzewellen für die Gesundheit?

Der Deutsche Wetterdienst ruft die erste Hitzewarnstufe aus, wenn die gefühlte Temperatur zwei Tage in Folge 32 Grad übersteigt. Übersteigt die gefühlte Temperatur 38 Grad, gilt die zweite Warnstufe. Gesundheitliche Auswirkungen hat Hitze insbesondere für alte und chronisch kranke Männer und Frauen. Auch Kleinkinder und Säuglinge gelten als Risikogruppe sowie Obdachlose und Menschen, die aktiv im Freien arbeiten. Gefährlich können auch „Tropennächte“ sein, in denen die Temperatur nicht unter 20 Grad sinkt und der Körper sich dadurch weniger gut erholen kann. In den Jahren 2018 bis 2020 sind nach Schätzungen in Deutschland insgesamt rund 19 300 Menschen an den Folgen von Hitze gestorben.

Warum werden Städte besonders heiß?

Die Temperatur von Luft und Boden in der Stadt ist meist deutlich wärmer als im Umland. Mit Beton und Asphalt versiegelte Böden absorbieren Sonneneinstrahlung. Außerdem verdunstet durch die geringere Vegetation weniger Wasser; der dadurch bedingte Kühleffekt ist geringer. Auch Gebäude tragen zu Wärmeinseln bei, indem sie die Oberfläche der Stadt vergrößern, in der Wärme gespeichert wird, und indem sie für weniger Luftaustausch sorgen. Abgase aus dem Verkehr, der Industrie, dem Heizen und Kühlen von Gebäuden verstärken die Hitze noch weiter.

Was tut die Politik?



▲ In der großen Hitze eine willkommene Abkühlung: Kinder spielen zwischen den Wasserfontänen eines Brunnens. Foto: gem

Seit einigen Jahren arbeitet die deutsche Politik an Maßnahmen, um die Folgen von Hitze abzumildern. 2017 veröffentlichte das Bundesumweltministerium eine Richtlinie, die Ländern und Kommunen dabei helfen soll, Hitzeaktionspläne zu erstellen. Diese Pläne sollen ein Hitzewarnsystem etablieren, akute Maßnahmen für das Vorgehen bei Hitze sowie langfristige Maßnahmen für die Stadtplanung enthalten und außerdem festschreiben, wie diese Maßnahmen überwacht werden.

Einige Kommunen und Bundesländer haben bereits einen Hitzeaktionsplan entwickelt und sind dabei, ihn umzusetzen. Einen nationalen Plan gibt es nicht. Dagegen haben Länder wie Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und England bereits kurz nach dem „Jahrhundertsommer“ im Jahr 2003 mit bis zu 70 000 europaweiten zusätzlichen Todesfällen nationale Hitzeaktionspläne eingeführt.

Welche kurzfristigen Maßnahmen können Städte und Regierungen ergreifen, um die Gefahren zu verringern?

Städte könnten kühle Räumlichkeiten für gefährdete Personengruppen bereitstellen und Freibäder

möglichst lange offenhalten. Sogenannte „Cooling Shelters“ müssen nach Auffassung von Experten gezielt beworben werden. Dies können zum Beispiel öffentliche Stadtbibliotheken oder Gemeindehäuser, Verwaltungsgebäude oder Kirchen sein. Flexible Arbeitszeiten könnten es arbeitenden Personen gestatten, die heißesten Stunden des Tages – circa 15 bis 17 Uhr – zu vermeiden. Sofern möglich, sollten Arbeiten im Freien nachmittags nicht ausgeführt werden. Trinkbrunnen im Innenstadtbereich könnten hilfreich sein. Trinkwasser sollte von Arbeitgebern angeboten oder von Kommunen und Sozialverbänden aufsuchend verteilt werden, vor allem an Obdachlose.

Wie kann das persönliche Verhalten angepasst werden?

Die beste kurzfristige Maßnahme bei Hitzewellen ist aus Expertensicht die Information über gesundheitsförderliches Verhalten. Dazu gehören die Hitzewarnungen, die zum Beispiel über App, über Internet und die Medien gegeben werden. Kindergärten, Altenheime, Pflegedienste und Krankenhäuser müssen informiert werden, so dass das Personal vermehrt auf die Flüssigkeitszufuhr, kühle Räume, angemessene

Kleidung und die Symptome von hitzebedingten Krankheitsverläufen wie Hitzeschlägen achtet. Auch persönliche Kommunikation – etwa über Nachbarschaftshilfe – ist wichtig.

Welche langfristigen Strategien empfehlen die Wissenschaftler und Mediziner?

Langfristig soll durch eine Verringerung von Treibhausgasen ein weiterer globaler Temperaturanstieg vermieden werden. Stadtplanerisch können verschiedene Maßnahmen in die Wege geleitet werden, die die Städte gegen übermäßige Hitze wappnen. Hierzu zählen etwa eine ausreichende Begrünung durch schattenspendende Bäume, Fassaden- und Dachbegrünungen und kleinere Parks in Wohngebieten.

Wasserflächen im Stadtbereich, etwa Bäche oder kleinere Seen, wirken dämpfend auf Temperaturextreme. Möglichst wenige Freiflächen sollten versiegelt werden. Durch Frischluftschneisen kann kühlere Luft aus dem Umland in die Städte hineinströmen. Gute Wärmedämmung der Wände hilft sowohl im Winter – durch geringeren Heizbedarf – als auch im Sommer – durch geringeren Kühlbedarf.

Christoph Arens



Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes, hier im Durchgangslager für Flüchtlinge in Friedland, vermittelte Millionen Menschen Hoffnung und Gewissheit.

VOR 75 Jahren

Fleißig und voller Spürsinn

Suchdienst klärte nach Krieg das Schicksal von Millionen

Der Zweite Weltkrieg brachte demografische Verschiebungen nie gekanntes Ausmaßes mit sich: Millionen Soldatschicksale galten als ungeklärt, Millionen Zivilpersonen waren vertrieben oder ausgebombt worden, unzählige Familien auseinandergerissen, über elf Millionen Deutsche in 12 800 Lagern interniert. Millionen Menschen wussten nicht, was ihren Angehörigen zugestoßen war.

Im Mai 1945 gründeten zwei überlebende Wehrmachtsoffiziere, der spätere Soziologie-Professor Helmut Schelsky und der Mathematiker Kurt Wagner, mit Joachim Leusch von der Seetransport-Leitstelle der Marine in Flensburg-Mürwick den ersten Suchdienst der Nachkriegszeit. Zu einer Zeit, als das Deutsche Rote Kreuz noch formell von den Besatzern aufgelöst war, gaben sie der Einrichtung den Namen „DRK, Flüchtlingshilfswerk, Ermittlungsdienst, Zentrale Suchkartei“.

Im September 1945 wurde der Dienst nach Hamburg verlegt. Seit August 1945 wurde auch in München ein Suchdienst aufgebaut. Besonders problematisch war die Lage in Berlin: Die alliierten Verwaltungen der vier Sektoren konnten sich auf keinen gemeinsamen Suchdienst einigen. Allerdings durfte das DRK am 30. Juli 1947, vor 75 Jahren, in Berlin-Dahlem eine „Suchdienst-Verbindungsstelle“ einrichten.

Jeder vierte Bürger nahm den Suchdienst in Hamburg, München oder Berlin in Anspruch. Allein von 1945 bis 1950 gingen 14 Millionen Anfragen ein! Heute erleichtern Internet-Datenbanken, DNA-Abgleiche und Gesichtserkennungssoftware solche

Herkulesaufgaben. Damals gab es nur ein Register von schlussendlich 50 Millionen Karteikarten.

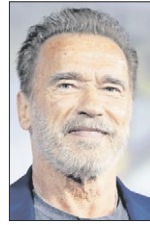
Von den meist ehrenamtlichen Helfern war detektivischer Spürsinn gefragt: Häufig mussten sie das Kriegsgeschehen an einzelnen Frontabschnitten detailliert rekonstruieren. Besondere Sensibilität brauchte der Kindersuchdienst: Kleinkinder, von denen viele nicht einmal ihren Namen sagen konnten, mussten irgendwie identifiziert werden, etwa anhand von Kleidungsstücken, Spielzeug oder Narben. Rund 500 000 Kinderschicksale konnten aufgeklärt werden.

Das DRK fahndete mit Plakaten, einer eigenen Zeitung und Suchmeldungen in Kino-Wochenschauen. Es ließ Namenslisten in Radiosendungen verlesen. Eine zentrale Quelle waren die Kriegsheimkehrer: Bis Ende 1955 wurden zwei Millionen befragt. Ab Dezember 1957 wurden auch die ersten von 200 Bänden mit Vermisstenbildlisten gedruckt.

Von 1949 an arbeitete der DRK-Suchdienst im Auftrag der Bonner Bundesregierung. 1950 rief Bundespräsident Theodor Heuss die Bevölkerung auf, ihre Vermissten in den Rathäusern per Karteikarten registrieren zu lassen: Damals galten noch 1,1 Millionen Wehrmattsangehörige und 200 000 Zivilisten als verschollen, 69 000 waren in Kriegsgefangenschaft.

Bis heute konnten vom DRK-Suchdienst über 17 Millionen Menschen zusammengeführt werden. 2021 gingen noch immer über 13 000 Anfragen zur Schicksalsklärung Zweiter Weltkrieg ein, obgleich der Suchdienst zuletzt auf Krisenherde wie Afghanistan, Syrien oder auch die Ukraine fokussiert war. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche



30. Juli
Ingeborg

Durch die Verkörperung des „Terminator“ im gleichnamigen Film wurde Arnold Schwarzenegger berühmt. Der österreichisch-amerikanische Schauspieler, Bodybuilder und ehemalige Gouverneur von Kalifornien begeht nun seinen 75. Geburtstag.

31. Juli

Ignatius von Loyola

Erstmals besuchte Kaiser Franz I. Stephan mit Gästen 1752 die schon fast fertig gestellte Menagerie im Schlosspark von Schönbrunn in Wien. Das Datum gilt als „Geburts-tag“ des Tiergartens Schönbrunn, dem ältesten noch bestehenden Zoo der Welt (Foto unten).



1. August

Alfons, Petrus Faber

Schwarzer Bart, Federhut, Büchse und sieben Messer – das sind die Kennzeichen von „Räuber Hotzenplotz“. Vor 60 Jahren erschien der erste Band von Otfried Preußlers Geschichten rund um den schnupfenden Banditen, um Kasperl, Seppl und um die ängstliche Großmutter. Schnell entwickelten sich die Bücher zu einem Erfolg.

2. August

Eusebius, Petrus Eymard

Den 80. Geburtstag begeht Isabel Allende. In Deutschland bekannt wurde die chilenische Autorin durch ihren Roman „Das Geisterhaus“.

3. August

Lydia, Nikodemus

Vor 65 Jahren strahlte die ARD erstmals die Unterhaltungssendung „Zum Blauen Bock“ aus. Otto Höpfner war erster Gastgeber; später führten Heinz Schenk, Lia Wöhr und Reno Nonsens höchst erfolgreich durch die Sendung. Bis zu 20 Millionen Menschen sahen zu, wenn an die illustren Gäste „Äpfelwoi“ im Trinkgefäß „Bembel“ ausgetrennt wurde – was für bundesweite Bekanntheit des hessischen Nationalgetränks sorgte.

4. August

Johannes Maria Vianney

Marilyn Monroe war eine der meistfotografierten Frauen der Welt. Die als Norma Jeane Baker getaufte US-Schauspielerin war unter anderem mit Baseballstar Joe DiMaggio und Schriftsteller Arthur Miller verheiratet. Sie starb am 4. August 1962 im Alter von 36 Jahren an einer Überdosis Schlafmittel.

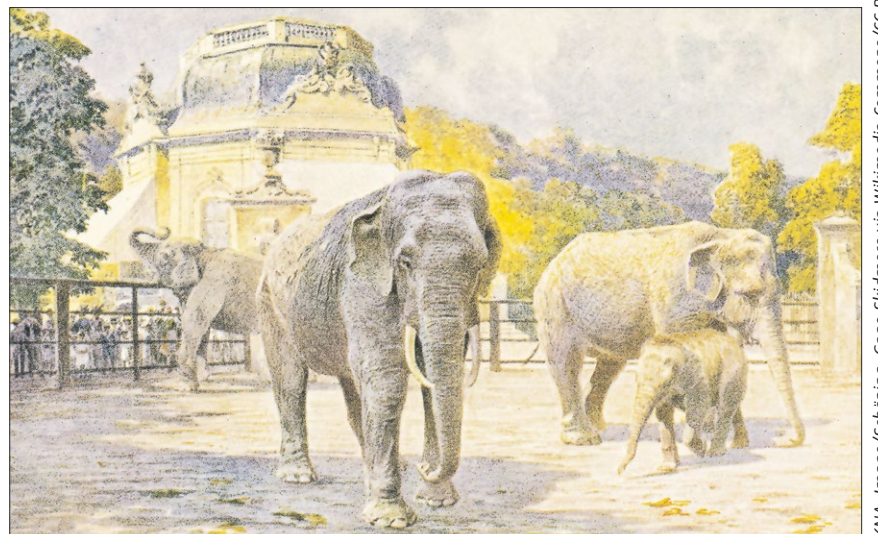


5. August

Mariä Schnee, Oswald

Der letzte heidnische König der Angelsachsen, Penda von Mercia, besiegte 642 in der Schlacht von Maserfeld den christlichen König Oswald von Northumbria, der später heiliggesprochen wurde. Laut Geschichtsschreiber Beda Venerabilis begann Oswald für die Seelen seiner Krieger zu beten, als er sah, dass er sterben würde.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Eine historische Postkarte aus dem Tiergarten Schönbrunn in Wien. 1770 kam der erste indische Elefant dorthin, 1781 mit Wölfen und Bären erstmals Raubtiere. Die exotischen Tiere waren Publikumsmagnete – auch für viele ausländische Gäste.

SAMSTAG 30.7.

▼ Fernsehen

- 12.00 ZDF: **Einfach Mensch.** Leo – Mein Leben mit Tourette. Reportage.
 17.35 ZDF: **Plan b.** Da geht was, Deutschland! Generationengerechtigkeit.
 20.15 Arte: **Verschörung im Harem.** Der Mord an Ramses III. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Julia Knop, Erfurt.
 18.05 DKultur: **Feature.** Lifestyle. Warum tragen Vietnamesen keine Adidas-Schuhe? Ein Feature zur Globalisierung.

SONNTAG 31.7.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrei Heiligste Dreifaltigkeit in Marktgraitz. Zelebrant: Dekan Lars Rebhan.
 11.55 WDR: **Geheimnis Paderborner Dom.** Doku. Im Anschluss kommt eine Dokumentation über das Libori-Fest in Paderborn.
 13.40 Arte: **Rom am Rhein.** 500 Jahre lang herrschte Rom am Rhein.
 17.10 Arte: **Ukrainian Freedom Orchestra.** Ukrainische Musiker gehen auf Tournee. Gründungskonzert live aus Warschau.
 19.30 Arte: **Die Puppenspieler von Catania.** Mit kunstvollen Marionetten erzählen die Fratelli Napoli von der Geschichte Siziliens.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Der Mythos als Mensch. Wer war Claus Schenk Graf von Stauffenberg?
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Anton in Kempten.
 14.05 DKultur: **Religionen.** Beleidigte Götter und gekränkte Fromme. Eine Reise zu Tatorten der Blasphemie.

MONTAG 1.8.

▼ Fernsehen

- 19.25 ZDF: **Blackout in Deutschland.** Horrorszenario oder reale Gefahr?
 23.15 ARD: **Wer pflegt Mama?** Reportage über die mögliche Pflegebedürftigkeit der eigenen Eltern.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Dietmar Kretz, Würzburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 6. August.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Globalisierung im Rückwärtsgang. Warum Unternehmen nach Deutschland zurückkehren.

DIENSTAG 2.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Wie die Atombombe die Welt prägt.** Themenabend.
 22.15 ZDF: **37 Grad.** Ich bin viele. Leben als multiple Persönlichkeit.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Die Jägerin. Eine Frau gegen die brutalsten Menschenhändler der Welt. Teile drei und vier.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Süß, ohne Tod so tot zu sein.“ Das Streben nach dem guten Schlaf.

MITTWOCH 3.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 Bibel TV: **Wildes Brasilien.** Naturdoku. Fortsetzung eine Woche später.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mensch, Natur und ästhetische Moden. Die Geschichte europäischer Gartenkulturen.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Sexuelle Gewalt in der Familie und das Ideal der guten Mutter.

DONNERSTAG 4.8.

▼ Fernsehen

- 21.45 Arte: **Sommer auf drei Rädern.** Um Leonie seine Liebe zu gestehen, macht sich Flake auf den Weg zum Bodensee – mit Drogendealerin Kim und dem gelähmten Philipp. Komödie.
 22.15 WDR: **Menschen hautnah.** Wir sind adoptiert. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Hypnose. Hilfe gegen Angst und Schmerzen.

FREITAG 5.8.

▼ Fernsehen

- 11.25 3sat: **Einfach Mensch!** Ich mach's einfach anders. Reportage über zwei Menschen, die trotz Behinderung ihren Weg gehen.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Die dramatische Flucht einer Menschenrechtsgruppe aus Afghanistan. Fortsetzung eine Woche später.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Der Zauber der Mittelmeerregion

Mit dem Libanon startet die Doku-Reihe „Eine Reise am Mittelmeer“ (Arte, 1.8., 17.20 Uhr). Rund sechs Millionen Menschen leben im Libanon: ein kultureller Schmelztiegel, der politisch einzigartig ist. Muslime und Christen leben – nicht immer konfliktfrei – zusammen. Die libanesische Hauptstadt wird oft „Paris des Nahen Ostens“ genannt. Und das nicht von ungefähr: Beirut (im Bild) ist eine der modernsten Städte des Mittelmeerraums. Weitere Stationen der Reihe sind Israel (2.8.), Ägypten (3.8.), Zypern (4.8.), Malta (5.8.), Kreta (8.8.), Tunesien (9.8.), Sizilien (10.8.), Andalusien (11.8.) und Marokko (12.8.).

Foto: Beate Müller



Foto: ZDF/Imago/Xinhua

Respekt und Ehre oder Ausgrenzung?

Nach der Geschichte der Kindheit beschäftigt sich der zweite Teil der Dokumentation „Uhrwerk des Lebens“ (ZDF, 31.7., 19.30 Uhr) mit der Geschichte des Alters. Ein langes Leben ist ein kostbares Geschenk. Viele Alte sind klug und weise, können andere mit ihrem Erfahrungsschatz bereichern. Das Alter ist aber auch die Zeit, in der die Kraft nachlässt und die Gebrechen zunehmen. In vielen Kulturen werden alte Menschen besonders respektiert und geehrt – in manchen gilt das Alter sogar als idealer Lebensabschnitt. Senioren erfahren aber auch Ausgrenzung und Diskriminierung. Und oft müssen sie schuften bis an ihr Ende.

Die Prinzessin der Herzen

25 Jahre ist es her, dass Lady Di in Paris ums Leben gekommen ist. Das Doku-Drama „Dianas letzte Nacht“ (ZDF, 2.8., 20.15 Uhr) rekonstruiert die letzten Stunden der Jahrhundert-Ikone und räumt mit Spekulationen auf. Jahrelang behauptete der Geschäftsmann Mohamed Al-Fayed, das britische Establishment habe Diana und seinen Sohn Dodi ermorden lassen, damit William und Harry keinen arabischen Stiefvater bekämen. Polizei und Staatsanwaltschaft ermittelten über ein Jahrzehnt hinweg und kamen zu dem Schluss: Dianas Tod im Alma-Tunnel ist auf einen tragischen Verkehrsunfall zurückzuführen.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Hörvergnügen für Kinder

„Kekz“ revolutioniert das Hörerlebnis für Kinder, egal ob zuhause oder unterwegs. Die Kekzhörer kommen ganz ohne Datenverbindung aus und benötigen weder ein externes Wiedergabegerät noch einen Bildschirm. Alles, was benötigt wird, sind die „Kekze“. Diese werden durch ein einfaches „Click & Play“-Prinzip in die Kopfhörer eingeklickt. So haben die Kinder die volle Kontrolle darüber, welche Audioinhalte sie hören möchten.

Von Klassikern wie Bibi Blocksberg, Benjamin Blümchen oder Der Kleine Prinz bis hin zur Eigenproduktion „Cookie Crew – Sprinkle in New York“, die jedem Kekzhörer beiliegt – hier kann jedes Kind seine liebsten Abenteuer und Geschichten erleben.

Wir verlosen einen Kopfhörer. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

3. August 2022

Über das Buch „Tante Ida“ aus Heft Nr. 28 freuen sich:

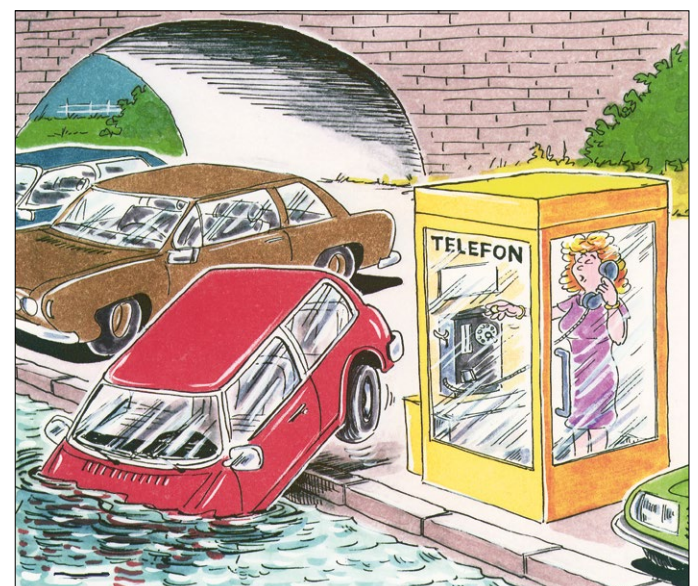
- Marianne Fischer,** 86491 Ebershausen,
 - Sr. Marietta Albert,** 86720 Nördlingen,
 - Torsten Schmid,** 88483 Burgrieden,
 - Anton Waldmann,** 92690 Pressath,
 - Ursula Thalhofer,** 93345 Herrnhuthann.
- Die Gewinner aus Heft Nr. 29 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Besessenheit	prophezeit eine Hungersnot	Hebrideninsel	Geburtsstätte von Zeus	weibl. Märchengestalten	Blumenrabatte	deutsche Schlagersängerin (Mary)	Teil der Kamera	jüd. Gesetzesammlung
Bezirk	2	Geistlicher	Grundnahrungsmittel	lateinisch: Löwe	8	Japan in der Landessprache	französischer unbest. Artikel	3
franz. Schriftsteller, † 1951				Mönchfrisur	5	Kirchenlehrerin (Katharina v. ...)	Abk.: Europarat	keltischer Name Irlands
schnell, schnittig				„Ich glaube da bringt gerade jemand Ihre vermisste Cognac-Flasche!“		Pressarbeit (engl. Abk.)	4	Wachszelle der Biene
Pappel mit fast runden Blättern				Teil des Beines	span. Halskrause (16. Jh.)	Abk.: oben angeführt	ähnlich	erbitterter Widersacher
Schiffsanlegeplätze	Buchstabenversetzrätsel		Häretiker	heiliges Buch des Islam	1	poetisch: heilig, erhaben	filigran	
nicht machen			Papstkrone	Pferdezuruf: Los!	6	Backtriebmittel	Keimzelle	
			Initialen von Sänger Marshall	böse Zauberin				
Abk.: ganztags			kirchliches Dokument	7				
				Wenduruf beim Segeln		Nutztier		

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Buch, das der Vorsänger gebraucht
 Auflösung aus Heft 29: **INGWER**

	P			P				
K	A	P	E	L	L	E	A	P
S	O	R	B	E	T	A	P	P
S	M	S	D	E	K	A	L	O
I	M	I				E		T
S	E	E				R	I	N
E	I	S				S	U	D
	M					D	R	E
S	O	U				A	E	U
B	A	B	E	T	S	E	N	D
B	H	A	I	T	E	L	A	N
O	B	L	A	T	E	S	U	D
T	E	E	R	A	E	R	O	E
A	H	S	A	N	D	M	A	N
A	G	A	P	E	W	A	S	A
E	M	A	I	L	M	E	N	T



„Ist dort die Barmia-Versicherung? Ich möchte einen Hochwasserschaden melden!“

Illustrationen: Jakob

Erzählung

Die Vorzüge eines Kindes

Wenn ein Mann es liebt, vor Tisch eine halbe Stunde spazierenzugehen, ist dagegen nichts einzuwenden. Er braucht Bewegung, er kann nicht den ganzen Tag am Schreibtisch sitzen!

Was soll man aber sagen, wenn dieser Mann, ein Erwachsener, ein Herr mit Hut und grauen Schläfen – wenn dieser Mensch 100 Meter rückwärts geht? Wenn er sich damit beschäftigt, über Mauern und Brückengeländer zu balancieren, einen Dorn von der Hecke mit Spucke auf seinem Nasenrücken zu befestigen und Nashorn zu spielen? Wenn er beim Anblick des nahenden Mittagzugs in die Knie geht und der Lokomotive entgegenbrüllt, als wisse er sich nicht zu fassen vor Vergnügen?

Seht, jetzt legt er sich doch wahrhaftig am Wegrand aufs Gras und rollt die steile Böschung zum Bach herab! Da unten rührt er mit seinem Spazierstock im Wasser, als wäre es eine Suppe, und wirft Steine hinein, dass es spritzt. Was fischt er jetzt aus dem Bach? Eine gelbe Dose, innen schon ganz verrostet, eine alte Bohnerwachsdose! Er setzt sie sorgfältig aufs Wasser und lässt sie schwimmen, lacht strahlend und winkt ihr nach wie einem in See gehenden Ozeandampfer.

Ist der Mann wahnsinnig geworden? Keineswegs! Er ist ganz heil im



Kopf, es macht ihm einfach Spaß, als Nashorn zu gehen, Lokomotiven anzubrüllen und Schiffchen schwimmen zu lassen. Es macht ihm Spaß. – Aber auch, wenn es ihm noch so viel Spaß macht, so benimmt man sich doch nicht! Am helllichten Tag, vor allen Leuten! So darf man sich doch nicht aufführen!

Ganz richtig, und deshalb unterlässt er es ja auch. Ich widerrufe alles, es ist ihm nichts nachzusagen. Die Wahrheit ist, dass er seinen Spaziergang in aller Form abwickelt, er macht keinen Unfug mit seinem erwachsenen Spazierstock, er be-

herrscht sich und tut keinen Schritt vom Wege, er wird sich hüten! Er weiß genau, dass er es nicht darf, wenn er es auch noch so gern täte.

Ergreift er aber die Vorsichtsmaßregel, sich einen gewissen Freibrief mitzubringen, so darf er das alles und noch viel mehr. Der Freibrief ist lebendig, dies sogar sehr. Mit einem Wort: Ein kleines Kind muss er sich mitbringen, dann hat er Erlaubnis, sich an Erwachsenenheit von seinem Stock übertreffen zu lassen. Keinen Zwang braucht er sich anzutun.

Das sind die Vorzüge eines Kindes! Ich nehme einen von meinen

Söhnen (oder beide) immer mit auf den Spaziergang. In ihrem Schutz kann ich mit Steinen werfen, über Mauern gehen, Blechdosen schwimmen lassen und anderes, und kein Mensch wird mich jemals für wahnsinnig erklären.

Ich kann sogar mit Pfeil und Bogen schießen. Ich habe dieses Gerät nicht etwa nur in meinen vier Wänden angefertigt, ich schieße damit in aller Öffentlichkeit. So kann ich furchtlos und bis auf den Grund alle Herrlichkeiten des Weges genießen.

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: gem

Sudoku

2	4	6			7	
6	3	9		5	2	
	8	2	4	1	5	3
			1	6	7	8
6	5	7		9	4	
8	4		3	7	6	9
3			7	5	4	8
4	5	3		6		2
9	8	2	1	6	3	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 29.

1			5	8	9			
3	5	4		7				
						5	1	6
9	3	1						
	4	7			3	2		
	2	5	7	9		4		
		9			6		2	3
			9		7			4
2		6				7	5	





Hingesehen

Fürst Albert II. von Monaco und seine Frau Charlene sind vorige Woche von Papst Franziskus in Audienz empfangen worden. Der Papst schenkte den beiden die Bronzefigur eines kleinen Jungen, der einem anderen Kind beim Aufstehen hilft. Der 85-jährige betonte, dass dies der einzige Moment sei, in dem man auf eine Person herabblicken dürfe: Wenn man ihr helfe. Das monegassische Fürstenpaar brachte dem Papst einen Druck der Kapelle des Palasts in Monaco mit. Zuletzt besuchten Albert und Charlene 2016 gemeinsam den Vatikan. Über 80 Prozent der gut 39000 Einwohner Monacos sind katholisch. Seit 1981 existiert das eigenständige Erzbistum Monaco, dem seit 2020 Erzbischof Dominique-Marie David vorsteht.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

Ein „Orgelgeist“ macht dem Augustinermuseum in Freiburg zu schaffen. Die dort stehende Orgel spiele immer wieder wie von Geisterhand oder gebe schräge Töne von sich, teilte die Stadt mit. Experten hätten die Ursache für das rätselhafte Eigenleben der 300 Jahre alten Welte-Orgel noch nicht gefunden.



aufgetreten, hieß es. Damals vermuteten Fachleute den Einfluss von Störfrequenzen auf die Elektronik der Orgel und schirmten sie dagegen ab. Danach seien die Konzerte reibungslos gelaufen. Nun hat der Spuk erneut begonnen. Traurige Folge für die Freiburger: Die Orgelkonzerte des Museums müssen bis auf Weiteres ausfallen.

Vor sechs Jahren sei das Phänomen schon einmal

epd; Foto: gem

Zahl der Woche

7,9

Milliarden Menschen leben aktuell auf der Erde – und damit so viele wie noch nie. Am 15. November könnte die Marke von acht Milliarden geknackt werden, teilte die Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (DSW) mit. Sie berief sich dabei auf Daten der UN. Demnach wächst die Zahl der Erdenbürger aktuell um rund 66 Millionen pro Jahr. In jeder Sekunde kämen durchschnittlich 2,1 Menschen hinzu.

Allerdings sei erstmals seit Beginn der Aufzeichnung im Jahr 1950 die Wachstumsrate auf unter ein Prozent pro Jahr zurückgegangen. Sie liege aktuell bei 0,8 Prozent. Bedingt durch die Corona-Pandemie sei zudem die weltweite Lebenserwartung im Jahr 2021 auf 71 Jahre gesunken; 2019 lag sie noch bei 72,8 Jahren. Beides bedeutet jedoch laut Stiftung keine Trendumkehr in Sachen Bevölkerungswachstum. In absoluten Zahlen nehme die Weltbevölkerung weiter zu.

KNA

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer: Ulrich Bobinger
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise: Einzelnummer EUR 1,95, Österreich EUR 1,95, übriges Ausland EUR 2,50, Luftpost EUR 3,00. Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post. Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer war die Mutter von Fürst Albert II. von Monaco?

- A. Doris Day
- B. Tippi Hedren
- C. Marilyn Monroe
- D. Grace Kelly

2. Das kleine Fürstentum Monaco gilt als ...

- A. Steuerparadies.
- B. beliebter Wallfahrtsort.
- C. Lieblingsreiseziel des Papstes.
- D. Mekka für Schönheitsoperationen.

Lösung: 1 D, 2 A

Auf Jesus hören, auf ihn blicken

Papst Franziskus bittet am Fest der Verklärung des Herrn um zwei sinnliche Gnaden

Das Evangelium von der Verklärung des Herrn, das beim Festtag am 6. August verkündigt wird, kommt immer auch am zweiten Sonntag der Fastenzeit zu Gehör. Bei seinem Pastoralbesuch in der römischen Pfarrei „Santa Maria dell’Orazione“ am 16. März 2014 ging Papst Franziskus dabei auf zwei sinnliche Erfahrungen ein: auf Jesus zu hören und auf ihn zu blicken. Die Predigt im Wortlaut:

Im Tagesgebet zu Beginn der Messe haben wir den Herrn um zwei Gnaden gebeten: „auf deinen geliebten Sohn zu hören“, damit unser Glaube mit dem Wort Gottes genährt werde, und – die andere Gnade – „die Augen unseres Geistes zu reinigen, damit wir fähig werden, deine Herrlichkeit zu erkennen“. Hören, die Gnade des Hörens, und die Gnade, die Augen zu reinigen. Das steht nun in Beziehung zum Evangelium, das wir gehört haben. Als der Herr vor Petrus, Jakobus und Johannes verwandelt wird, hören diese die Stimme des Vaters, die sagt: „Das ist mein Sohn! Auf ihn sollt ihr hören!“ Die Gnade, auf Jesus zu hören. Warum? Um unseren Glauben mit dem Wort Gottes zu nähren. Und das ist eine Aufgabe des Christen.

Das Wort Jesu nährt

Was sind die Aufgaben des Christen? Vielleicht werdet ihr mir sagen: an den Sonntagen zur Messe gehen; in der Karwoche fasten und die Abstinenz einhalten; das tun ... Doch die erste Aufgabe des Christen ist, auf das Wort Gottes zu hören, auf Jesus zu hören, weil er zu uns spricht und er uns mit seinem Wort rettet. Und er macht mit diesem Wort auch unseren Glauben kräftiger, stärker. Auf Jesus hören! „Aber Pater, ich höre auf Jesus, ich höre sehr auf ihn!“ „Ja? Was hörst du?“ „Ich höre das Radio, ich höre das Fernsehen, ich höre das Gerede der Leute ...“ Vieles hören wir im Lauf des Tages, vieles ...

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von Caritasverband Augsburg e.V., Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ „Ich rate euch, auch ein kleines Evangelium zu haben, ein ganz kleines, das man in der Jackentasche, in der Handtasche mitnehmen kann“, sagte der Papst bei der Predigt.
Foto: Imago/United Archives International

Doch ich frage euch etwas: Nehmen wir uns jeden Tag ein wenig Zeit, um auf Jesus zu hören, um das Wort Jesu zu hören? Zu Hause, haben wir da das Evangelium? Und hören wir jeden Tag auf Jesus im Evangelium, lesen wir einen Abschnitt aus dem Evangelium? Oder haben wir Angst davor oder sind wir nicht daran gewöhnt? Auf das Wort Jesu hören, um uns zu nähren! Das bedeutet, dass das Wort Jesu die stärkste Mahlzeit für die Seele ist: Es nährt uns die Seele, es nährt den Glauben!

Ich rate euch, euch jeden Tag ein paar Minuten zu nehmen, um einen schönen Abschnitt aus dem Evangelium zu lesen und zu spüren, was dort geschieht. Jesus spüren, und jenes Wort Jesu tritt jeden Tag in unsere Herzen ein und macht uns im Glauben stärker. Ich rate euch, auch ein kleines Evangelium zu haben, ein ganz kleines, das man in der Jackentasche, in der Handtasche mitnehmen kann, und wenn wir ein wenig Zeit haben, vielleicht im Bus ... wenn es möglich ist im Bus, weil wir ja im Bus viele Male gezwungen sind, das Gleichgewicht zu halten und auch unsere Taschen zu verteidigen, nicht wahr? Wenn du aber sitzt, da oder dort, kannst du lesen, auch während des Tages, da kannst du das Evangelium nehmen und einige Worte lesen.

Das Evangelium immer mitnehmen! Von einigen Märtyrern der ersten Zeiten – zum Beispiel von der heiligen Cäcilie – sagte man, dass sie immer ein Evangelium bei sich hatten: Sie nahmen das Evangelium mit; sie, Cäcilie, nahm das Evangelium mit. Denn es ist gerade unsere erste Mahlzeit, es ist das Wort Jesu, das unseren Glauben nährt.

Die Augen reinigen

Und dann: Die zweite Gnade, um die wir gebeten haben, ist die Gnade der Reinigung der Augen, der Augen unseres Geistes, um die Augen des Geistes auf das ewige Leben vorzubereiten. Die Augen reinigen! Ich werde eingeladen, auf Jesus zu hören, und Jesus zeigt sich und fordert uns mit seiner Verklärung auf, ihn anzublicken. Und der Blick auf Jesus reinigt unsere Augen und bereitet sie auf das ewige Leben vor, auf die Schau des Himmels.

Vielleicht sind unsere Augen ein wenig krank, weil wir so viele Dinge sehen, die nicht von Jesus und auch gegen Jesus sind: weltliche Dinge, Dinge, die dem Licht der Seele nicht gut tun. Und so erlischt dieses Licht langsam, und ohne es zu wissen, enden wir in einer inneren Finsternis, in der geistlichen Finsternis, in der Finsternis des Glaubens: eine Finsternis, weil wir es nicht gewöhnt

sind, auf die Dinge Jesu zu blicken, sie uns vorzustellen.

Der Vater lehre uns

Das ist es, worum wir heute den Vater gebeten haben, dass er uns lehre, auf Jesus zu hören und auf Jesus zu blicken. Auf sein Wort hören, und denkt an das, was ich euch über das Evangelium sagte: Das ist sehr wichtig! Und schauen: Wenn ich das Evangelium lese, sich vorstellen und darauf schauen, wie Jesus war, wie er die Dinge machte. Und so gehen unsere Einsicht, unser Herz voran auf dem Weg der Hoffnung, auf den uns der Herr setzt, wie er es – wir haben es gehört – mit unserem Vater Abraham getan hat. Erinnert euch immer daran: auf Jesus hören, um unseren Glauben stärker zu machen; auf Jesus blicken, um unsere Augen auf die schöne Schau seines Antlitzes vorzubereiten, wo wir uns alle – der Herr schenke uns die Gnade – in einer Messe ohne Ende vorfinden werden. So sei es.

Copyright © Dicastero per la Comunicazione – Libreria Editrice Vaticana

Heiraten

30-jähr. Frau su. alttraditionellen kath. Mann. Zuschr. unt. Kath. Sonntagszeitung, Nr. CF 0056, Postfach 111920, 86044 Augsburg (b.m. Angabe d. Tel.).



Dein Vertrauen auf Gott sei so tätig, als wenn Gott nichts, du alles tun müsstest; deine Tätigkeit sei so voll Gottvertrauen, als wenn du nichts, Gott alles tun müsste.
Ignatius von Loyola

**— DIE —
 BIBEL
 LEBEN
 TAG FÜR TAG**

Sonntag, 31. Juli
18. Sonntag im Jahreskreis
Das Leben eines Menschen besteht nicht darin, dass einer im Überfluss seines Besitzes lebt. (Lk 12,15)

Der reiche Mann im heutigen Gleichnis möchte sich für die Zukunft absichern. Er sammelt den Überfluss der Ernte für sich. Dabei verliert er aus dem Blick, was das Leben reich macht: Teilen von Gaben und Erfahrungen mit den Menschen. Was erfüllt mein Leben?

Montag, 1. August
Als Jesus ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen und heilte ihre Kranken. (Mt 14,14)

Jesu Blick ist voll Erbarmen. In seinen Augen spiegelt sich das Mitfühlen Gottes. Christus lässt sich zum Handeln anregen. Auch mein Blick sieht im Alltag viele Menschen und Orte. Ich darf mich heute vom Geist Gottes führen lassen, um neue Impulse für mein Leben zu spüren.

Dienstag, 2. August
Nachdem Jesus sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um für sich allein zu beten. Als es Abend wurde, war er allein dort. (Mt 14,23)

Christus betet in allen Situationen seines Lebens. Er zieht sich immer wieder in die Einsamkeit zurück. Dabei empfängt er die Kraft, um vielen Menschen dienen zu können. Auch wir brauchen stets den Wechsel von Ruhe und Aktivität. Was schenkt mir neue Kraft?

Mittwoch, 3. August
Da entgegnete sie: Ja, Herr! Aber selbst die kleinen Hunde essen von den Brotkrumen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. (Mt 15,27)

Das Evangelium zeigt uns eine mutige Frau. Sie macht Jesus die Weite seiner

Sendung klar. Diese Frau wird für den Rabbi Jesus zur Lehrerin. Christus kann sich darauf einlassen, Neues von ihr zu lernen. Seien wir wachsam, wer uns eine neue Einsicht vermitteln will!

Donnerstag, 4. August
Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! (Mt 16,15f)

Vielgestaltig sind die Bilder, die wir von Jesus haben. Auf dem Weg mit Christus reifen neue Einsichten. Petrus spricht sein Bekenntnis aus. Die Frage Jesu trifft uns immer wieder neu. Spüren wir heute dankbar unserem Weg mit Jesus nach!

Freitag, 5. August
Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. (Mt 16,24)

Die Nachfolge Jesu bringt in Bewegung. Nur im Gehen können wir ihm folgen. Dazu gehört es, die schönen und schweren Seiten des Lebens anzunehmen. Oft liegt in der Erfahrung von Grenzen und Schwächen ein Schatz verborgen.

Samstag, 6. August
Verklärung des Herrn
Während Jesus betete, veränderte sich das Aussehen seines Gesichtes, und sein Gewand wurde leuchtend weiß. (Lk 9,29)

Das Gebet hat verwandelnde Kraft. Während Jesus betet, wird er durchlässig für Gottes Licht. Das geschieht auf einem Berg. Auch unser Leben möchte transparent werden für Gottes Wärme und Güte: Dann zeigt sich unser wahres Gesicht.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Für nur 80 Cent mehr!

Auch im Urlaub mit dabei!

Für nur 80 Cent mehr im Monat (bei 4 Ausgaben) erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Jetzt sofort bestellen:
 epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53